Dossier: Texte zur Vorbereitung der Tagung am 5. 11. 2011
„Eucharistiefeier in Zeiten des Priestermangels“

1. KIRCHE UND AMT

Auf dem Weg nach einer Kirche mit Zukunft

Von der Leitung der Niederländischen Dominikaner / Übersetzung von Dr. Hermann Häring.

INHALT

Einleitung / 1. Skizze der Situation / 2. Was ist Kirche? / 3. Eucharistie / 4. Vorsteher in der Kirche

EINLEITUNG

Auf dem Provinzialkapitel der Niederländischen Dominikaner vom Juni 2005 war die Eingabe einer Gruppe von niederländischen Dominikanern Gegenstand der Beratung. Die Eingabe lautete:

‘Das Kapitel wird ersucht, möglichst schnell eine Kommission von Fachleuten von innerhalb und außerhalb des Ordens mit dem Auftrag zu berufen, sie möge die theologischen, exegetischen und kirchengeschichtlichen Aspekte der Frage untersuchen, ob das kirchliche Amt und die Spendung der Sakramente, insbesondere der Eucharistie, ausdrücklich und ausschließlich geweihten zölibatären Männern vorbehalten sind oder ob es Möglichkeiten gibt, dass auch andere Personen, zum Beispiel von der Kirchengemeinde angestellte Leiter/innen, sie vollziehen und spenden können. Ziel dieser Studie sollte ein richtungweisendes Dokument sein, das von den niederländischen Dominikanern zu bestätigen und der Basis sowie der Leitung der Niederländischen Kirchenprovinz anzubieten ist.’

Auf dem Kapitel erhielt das Ersuchen Zustimmung. […] Die Kommission begann ihre Arbeit [und erarbeite einen Text]. […]

[Dieser Text] wurde von der Provinzialleitung der niederländischen Dominikaner angenommen und wird von ihr verbreitet. Sie soll keine Richtlinie oder Feststellung einer Lehre sein, sondern der Beitrag zu einer erneuten und tiefergehenden Diskussion. Sie soll dazu beitragen, die aktuelle Ausweglosigkeit zu überwinden und nach Möglichkeit ein Gespräch in Gang zu bringen, das der Glaubenserfahrung vieler zugute kommen kann. *11. Januar 2007*

Die Provinzialleitung der niederländischen Dominikaner

1. SKIZZE DER SITUATION

Wer im Augenblick einen Überblick über die Situation von Kirche und Amt geben will, sieht sich bei denen, die mit der Regelung kirchlicher Zusammenkünfte innerhalb und außerhalb der Pfarreien faktisch betraut sind, mit sehr unterschiedlichen Praktiken und Gedanken konfrontiert. Vor allem zeigt sich ein fundamentaler Unterschied zwischen den Ideen und der Praxis der offiziellen Autoritäten einerseits und andererseits derjenigen, die Woche für Woche für die Gottesdienste in ihrer Kirchengemeinschaft Verantwortung tragen. Im Folgenden soll sehr vorläufig beschrieben werden, wie die Verhältnisse liegen und welche Probleme sich im Alltag stellen.

Situation

Die offiziellen Autoritäten verfolgen bei der Leitung der Eucharistiefeiern, bisweilen auch bei der Spendung anderer Sakramente, eine strenge und eindeutige Linie: Nur ein geweihter Priester kann und darf bei der Feier der Eucharistie (bei der Spendung der Krankensalbung sowie bei der Verkündigung) die Leitung übernehmen. Bei Abwesenheit eines geweihten Priesters kann von einer Eucharistiefeier keine Rede sein.

Vor einiger Zeit wurde dieser Standpunkt in Trouw (25. März 2006) wie folgt erläutert: „Nach der Lehre der Kirche sind Wort- und Kommunionfeiern nur eine halbe Sache: Man sitzt zwar in der Kirche, aber verpasst die Eucharistie. Pastorale Mitarbeiter können Brot und Wein nämlich nicht selbst in den Leib und das Blut Christi ‚umsetzen’. Sie können nur die Hostien austeilen, die zuvor ein Priester während einer Eucharistiefeier geweiht hat.“ Kurz darauf schrieb im selben Blatt A. Hurkmans, Bischof von ’s-Hertogenbosch und innerhalb der Bischofskonferenz Sprecher für Liturgiefragen: „Dort, wo wirklich keine Eucharistiefeier möglich ist, können Wort- und Kommunionfeiern eine sehr wertvolle Rolle spielen. Wenn aber eine Wort- und Kommunionfeier auf der liturgischen Menukarte endgültig als gleichwertige Alternative zur Eucharistie erscheint, dann wird deren einzigartige Bedeutung für das Leben der Kirche verkannt. Dann erbauen wir die Kirche von morgen auf einem zu unsicheren Grund“ (6. April 2006).

Offensichtlich teilt vor Ort ein – vermutlich großer – Teil diesen Standpunkt nicht. Viele Pfarreien und Glaubensgemeinschaften sind mit der nüchternen Tatsache konfrontiert, dass ihnen schon jetzt oder in Kürze kein geweihter Priester mehr zur Verfügung steht und dass es auch keine Aussicht auf Verbesserung dieser Situation gibt. Die Kirchenleitung versucht, diesen zunehmenden Mangel teils durch den Import geweihter Priester aus dem Ausland, teils durch eine Politik der Regionalisierung zu beheben: Pfarreien werden zusammengelegt; nur ein Priester hat dann mehrere Pfarreien zu versorgen. Viele Gemeinschaften an der Basis sind über diese Situation zumindest unglücklich. Hier und da versucht man diese Politik zu umgehend.

Doch haben die kirchlichen Gemeinschaften gegen diese Situation einen grundlegenden Einwand. Er lautet: Die offizielle Kirchenleitung entscheidet sich prinzipiell für den Schutz des Priesteramtes in seiner heutigen Form gegenüber dem Recht der Glaubensgemeinschaft auf Eucharistie. Ihr ist die Beachtung der offiziell bestätigten Hochgebete und vor allem das Aussprechen der Einsetzungsworte nicht nur wichtiger als die Gemeinschaft der Gläubigen; theoretisch und praktisch setzt man so die ausschließliche, dem geweihten Priester reservierte Vollmacht durch.

Vielen Pfarreien und Glaubengemeinschaften gilt diese Struktur nicht nur wegen der aktuellen Notlage als reformbedürftig, sondern auch deshalb, weil sich das Verständnis von Eucharistie und Eucharistiespendung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verändert hat. Die Regelungen zur Feier der Eucharistie und zur Spendung anderer Sakramente befinden sich in einer allgemeinen Krise. Im Folgenden soll diese Krise analysiert und benannt werden. In den dann folgenden Kapiteln wird von der Schrift und der Überlieferung her begründet, wie man ihr möglicherweise begegnen kann.

Problematische Punkte

Zur Überwindung des beschriebenen Dilemmas behelfen sich viele Pfarreien und Kirchengemeinschaften dadurch, dass sie bei der Präsentation nach außen zwischen einer „Eucharistiefeier” und einer „Wort- und Kommunionfeier” unterscheiden. Die „Eucharistiefeier” wird von einem geweihten Priester geleitet. In einer „Wort- und Kommunionfeier” werden die Einsetzungsworte zwar ausgesprochen, aber schon vorher konsekrierte Hostien ausgeteilt, weil ein Nicht-Priester die Leitung innehat. Oft wird diese Unterscheidung zuvor im Programm angekündigt, so dass die Kirchenbesucher informiert sind und auch entscheiden können, ob sie zur angekündigten Feier gehen wollen oder nicht. Der wichtigste Grund für dieses Vorgehen wird mit den Worten umschrieben: Es geht nicht anders. Pfarreien entscheiden sich für diese Lösung aus der Notlage heraus; eigentlich gäben sie sie lieber auf, denn in beiden Gottesdienstformen sehen sie vollwertige Gottesdienste. Auch die Kirchgänger erleben beide Formen des Feierns überwiegend als vollwertig. Sie erfahren kaum einen Unterschied, denn ein großer Teil des Kirchenvolkes schätzt eine Wort- und Kommunionsfeier genauso wie eine Eucharistiefeier im strengen Sinn.

Auch für das gläubige Erleben ist der Unterschied zwischen „Eucharistiefeier” und „Wort- und Kommunionfeier” oft nicht oder kaum relevant. Vor allem führt er zu prinzipiellen Einwänden (darüber später). Deshalb haben manche Glaubensgemeinschaften den Wunsch, diese Unterscheidung aufzugeben. Bisweilen ist von „Agapefeier“ oder von „Gedächtnisfeier“ die Rede; bisweilen spricht man nur von einer „Wochenendfeier“ oder „wöchentlichen Feier“ und lässt dabei offen, ob ein geweihter Vorsteher anwesend ist oder nicht. Andere sprechen für den Fall, dass der geweihte Priester ausfällt, von einer „Notfeier“. Das vorherrschende Bild an diesem Punkt lässt sich so umschreiben: Man balanciert am Rande dessen, was die höhere Hand formell zugesteht. Ab und zu werden zur Vermeidung von Problemen Grenzen überschritten oder verwischt. Von ihrer tiefsten Glaubensüberzeugung her blieben die Pfarreien gerne von der Verpflichtung zu dieser Unterscheidung verschont.

Dabei ist man sich darüber einig, dass für die Leitung von Gottesdiensten auch an Laien hohe Anforderungen zu stellen sind. Oft müssen sie einen Vorbereitungskurs absolvieren. Bisweilen legt man eine Probezeit zur Beurteilung der Frage fest, ob die Betroffenen zur Erfüllung ihrer Aufgabe hinreichend befähigt sind. Nirgendwo ist zu hören, man könne jemanden einfach so und ohne jede Form der Auswahl mit dieser Aufgabe betrauen. Dagegen wird die Wahl derer, die dieses Amt ausüben sollen, überall als eine Aufgabe der Gemeinde gesehen; die Wahl kommt also mit oder ohne ein bestimmtes festgelegtes Verfahren von unten. Es herrscht die tiefe Glaubenseinsicht, dass die Leitung von Gottesdiensten in einer Gemeinde nicht nur von der Gemeinde zu stützen

und zu bestätigen ist, vielmehr ist die Gemeinde im Prinzip sogar die Instanz, die diese Gemeindeleitung begründet und in die Tat umsetzt. Solche Pfarreien oder Kirchengemeinschaften erkennen also überwiegend an, dass die Gottesdienstleitung in der Gemeinde von unten kommt und von der Gemeinde selbst bestimmt wird. Bei der Anstellung eines Laien zur Leitung des Gottesdienstes gibt es also keinen Unterschied und keine Klausel, die festlegt, dass der Kandidat ein Mann ist. Frauen können dieses Amt genauso ausüben wie Männer, so die vorwiegende Überzeugung.

In allen Fällen wird die gegenwärtige Situation als beengend erfahren. Das Bistum setzt mit Nachdruck auf klerikale Pfarreien. Falls die Pfarreien jedoch die Gelegenheit dazu bekämen, würden sie sich prinzipiell für andere Regelungen entscheiden, in denen „geweihte” Priester und „berufene” Laien (Männer und Frauen) gleichberechtigt arbeiten können. Die Pfarreien gestalten die Beziehungen zum Bistum meist so offen wie möglich, doch hat sich ein Teil hat dafür entschieden, nicht alles in die Öffentlichkeit zu bringen. Man erfährt die gegenwärtige Situation als von oben her blockiert: Die Pfarreien können nicht tun, was sie aus ihrer pastoralen Sorge heraus tun möchten.

In manch einer Pfarrei gibt es denn auch einen mehr oder weniger klar ausgearbeiteten „Katastrophenplan”: Was ist zu tun, wenn die höhere Autorität eingreift und bestimmte Entwicklungen verbietet? Bisweilen ist man dann nicht dazu bereit, jeden von dieser Autorität bestimmten Priester als Gottesdienstleiter zu akzeptieren. In diesem Fall wollen sich manche sogar weigern, dem vom Bistum bestimmten Gottesdienstleiter die Kirchenschlüssel auszuhändigen. Andere möchten sich auf keine Konfrontation mit dem Bistum einlassen, vielleicht haben sie dazu nicht den Mut. Doch in jedem Fall will jede der betroffenen Glaubensgemeinschaften innerhalb der großen Gesamtheit der katholischen Kirche bleiben. Hier und da erfährt man den Umgang mit dem Bistum als einen Eiertanz. Einerseits sind nicht alle Probleme einen Streit mit dem Bistum wert, andererseits fühlt oder erfährt man sich vor den Kopf gestoßen; bisweilen kann man nicht tun, was man aus Überzeugung tun möchte. Der höheren Hand wird vorgeworfen, sie wolle die Kirche mit Hilfe von auferlegten Strukturen und mit Mitteln der Macht zusammenhalten. Wovon man auf Pfarrebene gerne träumt, das stößt immer wieder auf praktische und lehramtliche Probleme. „Was auch geschehen mag, wir machen weiter”, sagen manche. Aber dem steht die Angst vieler gegenüber, ihr Traum werde sich nie erfüllen. Faktisch ist das Verhältnis zwischen der höheren Autorität und der Basis äußerst verletzlich und schwierig. Man vertraut einander überhaupt nicht oder nur in geringem Maß.

Zwiespältigkeit

Wie schon gesagt, entwickelt eine wachsende Anzahl von Pfarreien und Glaubensgemeinschaften Lösungen in eigener Regie. Schon die Unterscheidung zwischen „Eucharistiefeier” und „Wort- und Kommunionfeier” (oder etwas Ähnliches) gehört dazu. Doch zur Not nimmt man es in der Praxis mit dieser Unterscheidung nicht so genau. Beim möglichen Mangel von konsekrierten Hostien geht man dann anderswo auf Suche und findet dann doch nicht, dass die Lösung der Eucharistiefeier würdig wäre. Bisweilen ergänzt man den eigenen Vorrat an konsekrierten Hostien mit nicht konsekrierten Hostien und entschuldigt sich damit, dass das „doch niemand weiß”. So hat man den Eindruck, dass man den genannten Unterschied eher macht, um mit der höheren Autorität keinen Konflikt zu bekommen, als auf Grund einer inhaltlichen Glaubensüberzeugung, die eine wirkliche Unterscheidung akzeptiert. Die praktizierten Lösungen werden also nicht als stimmig erlebt, sondern vielmehr als Schein- oder Notlösungen erfahren.

Dasselbe gilt für andere Punkte, die mit dieser Unterscheidung verwandt sind. So nimmt man es in der Praxis mit dem Gebrauch von offiziellen, von der kirchlichen Autorität zugestandenen Hochgebeten ohne viel Gewissensbisse nicht so genau. Manche Pfarreien nennen die offiziellen Richtlinien an diesem Punkt sinnlos und handeln dementsprechend. Offensichtlich werden die Gebete, die von den Gottesdienstleiter/innen oder der Gemeinde verfasst sind, oft mehr als die offiziell vorgeschriebenen geschätzt, weil sie besser auf das eingehen, womit man sich im täglichen Leben beschäftigt. Oft zeigen sich der Wunsch und die Praxis, die festgelegten Einsetzungsworte durch verständlichere Formulierungen zu ersetzen, die besser auf den neuen Glaubensinstinkt eingehen. Auch hier zeigt sich immer wieder, wie beengend man die von der kirchlichen Autorität festgelegten Worte und Handlungen erfährt. Faktisch; mehr oder weniger heimlich geht man seinen eigenen Weg. Die ganze Skala dieser Fragen zeigt ein ziemlich hohes Maß an notgedrungener Unechtheit, Hinterhältigkeit, an verborgenem und möglichst geheimem

Widerstand. Es scheint so, als befinde sich die Kirche an diesen Punkten in einer Katakombensituation, als wolle oder könne man über Tage nicht wissen, was unter Tage geschieht.
Eine vergleichbarer Zwiespalt bricht bei der Wahl und Anstellung von Laien als Leiter/innen von Wort- und Kommunionfeiern auf. An diese Personen werden klare Forderungen gestellt. Bisweilen will man die Gleichwertigkeit mit dem von oben anerkannten Priester betonen. Um der Exklusivität des Priesters insgesamt zu entgehen, ist z.B. von einer „Pastoralgruppe” die Rede.

In der bestehenden Konfliktsituation zwischen dem Bistum auf der einen und vielen Pfarreien auf der anderen Seite spielen die Finanzen ein besondere Rolle. Auch da ist es zu Schwierigkeiten gekommen. Manchmal geben Pfarreimitglieder der Pfarrei keinen finanziellen Beitrag mehr, weil ein Teil davon an das Bistum weitergeleitet wird. Deshalb wurde an manchen Orten eine unabhängige, ganz auf eigene pastorale und diakonale Ziele ausgerichtete Stiftung ins Leben gerufen. Die Pfarreimitglieder, die keine Überweisungen an die Diözese wünschen, können ihren finanziellen Pfarreibeitrag dorthin überweisen. Solche Stiftungen haben eigenen, vom Kirchenvorstand unabhängigen Vorstand und nehmen die gewählten Laien als Leiter/innen in Dienst. So verwirklicht man wieder mit dem Ziel zweigleisige Strukturen, der ausschließlichen Macht von oben zu entgehen.

Allerdings sind die Kirchengebäude meistens Eigentum des Bistums; deshalb hat die kirchliche Autorität die Macht, Gottesdienste innerhalb dieser Kirchen zu verhindern oder darauf wenigstens einen starken Einfluss zu nehmen. Viele Pfarreien erfahren auch diese Situation als bedrückend: Mit Händen und Füßen fühlt man sich gebunden. Man kann nicht tun, was man tun möchte. Man hat das Gefühl, dass man gegen unerschütterliche Mauern anrennt, die verhindern, was gemäß diesen Pfarreien möglich sein müsste. Die finanziellen Fakten zwingen die Gläubigen an der Basis, sich an die Vorschriften zu halten. Man fühlt sich nicht frei. Also sucht man Schleichwege, um dieser als beengend erfahrenen Situation zu entgehen. Bisweilen gleicht die Kirche dann mehr einer zurückhaltenden Widerstandsorganisation als einer von oben beseelten Glaubensgemeinschaft.

Zukunft

Auf die Frage: „Was wäre Ihr Wunsch für die Zukunft?” antworten Pfarreien oft: unseren eigenen Weg zu gehen. Gemeint ist damit keine unkontrollierte Zügellosigkeit, aber in eigener und aufrichtiger Verantwortlichkeit und aus der ebenso eigenen und aufrichtigen Glaubensüberzeugung heraus will man tun können, wovon man zutiefst überzeugt ist, dass es zu tun sei.

Das beinhaltet erstens, dass die Vorsteher/innen von Eucharistiefeiern prinzipiell von der Gemeinde selbst, also von unten wählbar sind. Das heißt nicht, dass man eine Bestätigung, einen Segen oder eine Weihe durch die kirchliche Autorität (konkret: durch den Bischof) nicht für wünschenswert hielte. Im Gegenteil, man hält eine solche Bestätigung oder Weihe für das Amt für sehr wichtig. Man wünscht sich ein Ritual: In ihm ersucht die Glaubensgemeinschaft den Bischof, von ihr selbst ausgewählte und vorgeschlagene Personen – Männer und Frauen – zu Vorsteher/innen zu weihen, daraufhin vollzieht der Bischof diese Weihe. Es kommt in diesem Ritual zu einem Zusammenspiel von unten und oben: Die Gemeinschaft schlägt vor, der Bischof weiht und besiegelt den Vorgang gemäß der apostolischen Tradition. Es geht überhaupt nicht darum, dass man die kirchliche Autorität und die apostolische Tradition nicht akzeptiert. Im Gegenteil, man würde diese Autorität gerne wieder in diese Tradition einfügen, also mehr respektieren, als dies jetzt der Fall ist.

Konkret besteht folglich auch der Wunsch, dass bei der Eucharistie die Einsetzungsworte von Vorsteher/in und Gemeinde (als Basis und Geburtsort dieses Amtes) gemeinsam ausgesprochen werden. Man ist davon überzeugt, dass das Aussprechen dieser Worte kein ausschließliches Recht, keine ausschließliche Vollmacht des Priesters ist; denn dann bekämen ein solches Recht und eine solche Vollmacht einen geradezu magischen Charakter. Es ist die bewusste Glaubensäußerung der gemeinsamen Gemeinde, die ihre Stimme dem Vorsteher oder der Vorsteherin leiht.

Aufgabe und Amt des Vorsteheramtes werden in dieser Zukunftsvision fundamental demokratisiert. Der Vorsteher bzw. die Vorsteherin sind Teil der Gemeinde, jemand aus ihrer Mitte. Andererseits wirkt eine Person in diesem Amt als ein selbständiges „Gegenüber“ der Gemeinde.

Kraft dieses Amtes haben Vorsteher bzw. Vorsteherin der Gemeinde von der Tradition und der Hl. Schrift her etwas zu verkündigen und zur Sprache zu bringen. Diese Funktion ist also im wörtlichen Sinn doppelt: Durch die Gemeinde und von ihr aus berufen bekommen Vorsteherin bzw. Vorsteher von derselben Gemeinde den Auftrag, ihr zu sagen, was zu sagen ist. Sie sind aus der Gemeinde, aber das Amt verpflichtet sie dazu, von oben her in Richtung dieser Gemeinde etwas zur Sprache zu bringen. Obwohl aus der Gemeinde genommen und immer noch Glied dieser Gemeinde, erhält dieses Amt von der Gemeinde im wörtlichen Sinn des Wortes „Autorität“. Er oder sie hat etwas zu sagen und muss das auch tun, wenn das Amt einen Sinn haben soll.

Diese doppelte Position gilt auch für den Vorsitz beim Hochgebet in der Eucharistie. Der auszuführende Ritus wird durch die Gemeinde und von ihr aus erwartet und dem Vorsteher bzw. der Vorsteherin anvertraut. Durch die Weihe erhalten sie keine Vollmacht zu etwas, das andere nicht auch tun könnten. Wohl aber überträgt die Gemeinde ihnen eine bestimmte Verantwortlichkeit (eher als eine Vollmacht), um für alle und im Namen aller zu handeln. So erhebt die Gemeinde Vorsteher oder Vorsteherin sozusagen über sich selbst. Sie treten, wenn man so sagen darf, kurz zurück, um zur Verleiblichung, zu Hand und Stimme der Gemeinde zu werden. Der rituelle Vollzug geschieht also ausschließlich, aber nicht so ausschließlich, als würde er Vollmacht verleihen oder als wäre er im wörtlichen Sinn außerordentlich. Er geschieht nicht „unter Ausschluss von euch“, sondern „unter Einschluss von euch, dank euch und in eurem Namen“.

Zahlen

[… Zahlen zur Situation den Niederlanden 2008]

2. WAS IST KIRCHE?

Ein vergessener Schritt

Die Kluft, mit der wir heute oft und in schmerzlicher Weise konfrontiert sind, geht auf das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) zurück. Nicht, als ob die Probleme erst damals entstanden wären. Aber damals kamen die schon viel länger schlummernden Gegensätze auf „höchstem“ Niveau ans Licht. Ein überlegener flämischer Sachkenner, der das Konzil aus der Nähe verfolgte, stellte das 1967 fest. Er verwies auf zwei unterschiedliche Strömungen, „deren eine nach wie vor die klassischen Wege des vorhergehenden Jahrhunderts (gemeint ist das 19. Jh.) folgen wollte, während die andere für die gegenwärtige theologische Entwicklung eine größere Offenheit zeigte“..

Während des Konzils zeigte sich im Kirchenverständnis schon sehr schnell ein erster, höchst bedeutsamer Unterschied, denn nach intensiver Beratung beschlossen die versammelten Bischöfe, im Dokument über die Kirche die ursprünglich vorgeschlagene Kapitelabfolge zu ändern, um ein neues Kapitel einzufügen zu können. Sein Titel lautete: ‚“Das Volk Gottes“. Erst danach sollte die Hierarchie (Papst und Bischöfe) ausdrücklich zur Sprache kommen. Zum Missvergnügen der „klassischen“ Konzilsteilnehmer wurde diese Einfügung von der Konzilsmehrheit übernommen, kurz aber kräftig begründet. Man stellte fest, Ziel der Kirchengemeinschaft bildeten das „Volk selbst und das Heil des Volkes”. Danach wurde bestimmt: „Die Hierarchie ist als Mittel auf dieses Ziel ausgerichtet.” Streng genommen ist die Hierarchie also von sekundärer Bedeutung. Dass die Debatte darüber besonders heftig war, kann nicht verwundern, denn diese Sicht der Dinge hat weitgehende Konsequenzen. Gerade ihretwegen wurde dieser Schritt nach Beendigung des Konzils in den Hintergrund gedrängt. Die leitenden Organe der zentralen Kirchenorganisation hatten an diesem erneuerten Kirchenbild kein Bedürfnis mehr. Die Erneuerung wurde zum „vergessenen Schritt”.

Aber die damals bei vielen erwachte Hoffnung ist nie mehr ganz verschwunden. Klar war nämlich geworden: Die Kirche ist nicht in erster Linie eine hierarchische Organisation, die von oben, also von Papst und Bischöfen auferbaut wird. Nein, die Kirche ist in ihrer Ganzheit das durch die Jahrhunderte hin pilgernde Gottesvolk, in dem eine große Verschiedenheit von Geistesgaben wirkt. Indem man diese Gaben anerkannte und hochschätzte, entstand im Lauf der Jahre eine organische Glaubensgemeinschaft. Ursprünglich unterschieden sich Inhalt und Namen der Geistesgaben in den verschiedenen Regionen, in denen das Evangelium angenommen wurde,. In diesem Rahmen und je nach den unterschiedlichen Bedürfnissen einer Gemeinschaft wurden auch die offiziellen Funktionen verschieden ausgestaltet.

Leitung in der Gemeinschaft

Eine der Gaben, die sich überall manifestieren musste, war die Gabe der Leitung. Meistens vollzog der Stifter einer Gemeinde diese Funktion wie selbstverständlich. Aber oft hat in der darauf folgenden Periode die Gemeinde als ganze das letzte Wort. Schließlich muss sie beurteilen, was ihr zum Aufbau dient.

Im Laufe der Zeit wurde der Leitungsdienst differenziert und mit verschiedenen Begriffen umschrieben. Neben den Aposteln und Propheten gab es in der Gemeinde unbestreitbar auch Evangelisten, Hirten und Lehrer (Ef. 4, 11). Ferner traten in den späteren paulinischen Gemeinden auch Diakone, Aufseher (Episkopen) und ein „Rat von Ältesten“ (Presbyter) auf (1 Tim. 3, 1; 3, 8; 4, 14). Die Übertragung der Leitung wurde weiter institutionalisiert. Die gewählte leitende Person empfing die Gnade durch „prophetische Worte“, die vom Rat der Ältesten „unter Handauflegung“ ausgesprochen wurden.

Die rituelle Übertragung der Gabe der Gemeindeleitung und des liturgischen Vorsitzes nannte man in der Antike „Sakrament“. Mit diesem Begriff umschrieben die kirchlichen Gemeinschaften ursprünglich viele Gebräuche. Augustinus war davon sehr überzeugt. Wenn das gläubige Volk etwa das Gebet mit einem „Amen“ bestätigte, nannte man diesen Ruf schon „Sakrament“. Das geschah in der Glaubensüberzeugung, dass alle Handlungen innerhalb der Kirchengemeinschaft etwas Sakramentales haben, weil sie das Heilige in sichtbaren Zeichen und Handlungen vergegenwärtigen. Erst Jahrhunderte später wurde der Begriff „Sakrament“ für die heute bekannte Siebenzahl reserviert.

Kirche als Pyramide

Im Lauf der Kirchengeschichte kam es im Verständnis der Gemeindeleitung zu Veränderungen, die mit einem veränderten Kirchenverständnis zusammenhängen. In der herrschenden und strengen Auffassung wird das Priestertum als Teil einer Pyramide verstanden. Die Spitze der Pyramide, also die höchste hierarchische Leitung reicht bis in den Himmel, hat am göttlichen Leben also in maximaler Weise teil. Von dieser Spitze steigt dann das übernatürliche Leben durch priesterliche Vermittlung hinab bis zu den niedrigsten Regionen der Kirche und erreicht schließlich ganz unten die Basis dieser Pyramide, also die „Laien“. So werden die Sakramente zu wesenhaften „Gnadenmitteln“, die nur funktionieren können, wenn sie von geweihten Amtsträgern gespendet werden. Dieses Kirchenbild wurde im Lauf der Jahrhunderte ausgearbeitet und in ein juridisches System gebracht, das schließlich in ein kirchliches Gesetzbuch mündete.

Nach diesem Modell wird ein Priester bei seiner Anstellung „geweiht“. Damit erfährt er eine Art von Wesensverwandlung, weil seine ganze Person und sein ganzes Wesen geheiligt werden. Die Weihe nimmt ihn nämlich in die besondere Sphäre des Übernatürlichen und des Heiligen auf. Dadurch ist er per se über die Sphäre des Natürlichen und Profanen erhoben und als Einziger dazu befugt, „gültige“ (d.h. juridisch anerkannte) sakramentale Handlungen zu vollziehen.

Zwischen den Laien und den geweihten Amtsträgern entsteht so ein „wesenhafter“, unauslöschlicher Unterschied. Natürlich kann in dieser Sicht der Dinge von einem „Teilzeit“-Priestertum keine Rede mehr sein. Man ist ‚wesenhaft’, also von Kopf bis Fuß, von morgens früh bis abends spät Priester, „bis in Ewigkeit“.

Ein anderes Modell: Die Kirche als Leib

Doch hat die Einfügung eines neuen Kapitels in die Kirchenkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils den Blick auf ein anderes Kirchenmodell eröffnet, das nicht mehr so streng hierarchisch, sondern organischer und auf die Gemeinschaft als ganze ausgerichtet ist. Dieses Modell knüpft beim paulinischen Bild der Kirche als Leib an und eröffnete wieder den Raum für eine andere Sicht des Gemeindeleiters. In der ersten Zeit der Kirche beinhaltete bei mehreren kirchlichen Gemeinschaften die Anstellung eines Leiters ja keine „Weihe“, denn es ging vor allem um dessen „Einordnung“ (Ordination) in einen differenzierten Leib. Der Leiter wurde nicht kraft einer Weihe in eine andere Seinsordnung erhoben, sondern von der Gemeinschaft zu einer bestimmte Funktion ausgewählt und für sie angenommen. Diese Person konnte Leiter/in einer Gemeinde sein und – wie Paulus – zugleich einen profanen Beruf ausüben. (vgl. 1 Kor. 4, 12; Apg. 18, 3–4; 20, 34). In dieser Konzeption macht es keinen Sinn, von vornherein eine bestimmte Menschengruppe von der Zulassung zu einer solchen Funktion auszuschließen, weil ihr „Wesen“ unrein oder zu irdisch wäre.

Der Apostel Petrus bekam eine Schlüsselfunktion, obwohl er verheiratet war. Auch kannte die Alte Kirche Diakoninnen.

In dem augenblicklich geltenden hierarchischen Kirchen- und Amtsmodell hat der geweihte Priester für die Gnadenvermittlung eine Schlüsselfunktion. Diese Funktion ist unantastbar und duldet von innen her keine Konkurrenz. Das geweihte Amt prägt so sehr die gesamte Kirche, dass sie bei Abwesenheit eines Amtsträgers nicht funktionieren kann. Im „organischen” Kirchenmodell des Leibes verhält sich das anders, da in ihm die Gemeinschaft der Glaubenden die hier und jetzt notwendige Verschiedenheit von Funktionen und Ämtern bestimmt. Solange aber der Gedanke einer bedrohlichen Konkurrenz noch vorherrscht, gibt es für eine solche organisch kooperierende Gemeinschaft keinen Raum.

Konkret gesagt: Solange das hierarchische Kirchenmodell weiterhin dominiert, gibt es keinen Raum für Menschen, die wir heute pastorale Mitarbeiter/innen oder Helfer/innen nennen, denn von einer als Pyramide verstandenen Kirche aus kann man sie nur mit Argwohn betrachten. Man fürchtet, neben dem „gültig geweihten Priester“ könne ein „Parallelklerus“ entstehen.

Nicht Drohung, sondern Herausforderung

Was für die Konzeption der heutigen Kirchenleitung jedoch noch immer als Bedrohung gilt, eröffnet den aktiven „Laien“ in vielen örtlichen Gemeinschaften gute Möglichkeit und deshalb als positive Herausforderung. Je mehr sie sich dessen bewusst werden, dass sie in einer alten kirchlichen Tradition stehen, die das Zweite Vatikanischen Konzil wieder neu zu Ehren brachte, umso unbefangener können sie ihre Arbeit tun, denn diese Ermutigung inspiriert ihre eigene gläubige Kreativität. Die anderen Mitglieder der Gemeinschaft können sie unbefangen anerkennen, so dass sich in den gegenseitigen Beziehungen die noch immer spürbare Verkrampfung lockert.

3. EUCHARISTIE

Die Feier der „Eucharistie“ ist reich an Bedeutungen. „Eucharistie“ meint „Danksagung“. In der Eucharistie sagen wir dank für die Schöpfung, für unser Leben, für die befreiende Erinnerung an Israel und an Jesus. Zugleich wird darum gebetet, dass uns Gottes erschaffende und befreiende Kraft weiterträgt, inspiriert, dass sie uns Flügel verleiht, durch uns auch der Welt zugute kommt. Beim Teilen von Brot und Wein kommen in der Eucharistie Beten und Handeln zusammen; dieses Beten kann verschiedene Formen annehmen. Von alters her kennen wir die Einsetzungsworte in verschiedenen Versionen. Es sind also keine magischen Worte und sie dürfen, wie alte Texte zeigen, sogar fehlen.

Sakrament

Die Eucharistie wird „Sakrament“ genannt. Das Wort „Sakrament“ kommt aus dem Lateinischen und meint die Leistung einer religiösen Garantie. Im römischen Heer wird der militärische Treueid „sacramentum“ genannt. Dieses Wort wurde von der westlichen, lateinisch sprechenden Kirche übernommen und in der Kirchengemeinschaft dazu verwendet, die Eucharistiefeier (und andere Handlungen) zu deuten. Das von der griechisch sprechenden Kirche des Ostens verwendete Wort lautet „mysterion“. Inhaltlich ist es angemessener und meint etwas, das aus der Verborgenheit in die Öffentlichkeit tritt. Wer die Eucharistie verstehen will, muss von dem ausgehen, was beim Feiern der Eucharistie geschieht. Diese „Danksagung“ hat die Form einer gemeinsamen (rituellen) Mahlzeit und das begleitende Gebet gibt das Besondere dieser Mahlzeit an. Wir essen nicht ausführlich miteinander, sondern in einer Geste „ballen“ wir sozusagen das „zusammen“ („symbolisieren“ wir also), worum es in dieser Mahlzeit geht. In den westlichen Sprachen haben sich die Worte „Sakrament“ und „Symbol“ zu weit voneinander entfernt.

Teilen

Die Eucharistie ist nicht unser „Besitz“. Im Teilen von Brot und Wein erkennt die gläubige Gemeinschaft wieder, worum es in der Thora (der jüdischen Tradition) geht, und wie dieses Teilen in Jesus Gestalt gewonnen hat; in dieser gemeinsamen Mahlzeit steht das Teilen zentral. So bringen wir in der Feier der Eucharistie unser Vertrauen zum Ausdruck; wir begehen und feiern, dass das Leben zutiefst ein Teilen ist; wir bekunden uns gegenseitig und der ganzen Welt unser Vertrauen darauf, dass Gott selbst sich uns mitteilen will, dass er uns vorbehaltlos annimmt und wir in der Nachfolge Gottes uns selbst weggeben wollen.

Das hat uns Jesus von Nazaret vorgelebt und vorgemacht, da er sein Leben bis hin zum Kreuz weggegeben hat. Dieses grenzenlose Teilen ist befreiend: Es macht uns frei von fesselnden Banden, vom Bösen und von unseren Verfehlungen, von „Sünden“ und von einer Vergangenheit, die uns niederdrückt. Es gibt uns gegenüber der immer unsicheren Zukunft das Versprechen, dass wir auch dann auf den Gott vertrauen dürfen, der die Liebe ist.

Gegenwärtig

Wenn wir gemeinsam Brot und Wein teilen und tun, was Jesus getan hat, dann ist Jesus in unserer Mitte. Das Brot, das gebrochen wird, verweist ausdrücklich auf sein Leben und auf seinen Tod, der Wein auf seine Lebens- und Geisteskraft, also auf sein Blut, was in der Sprache der Bibel je Lebenskraft meint.
Bei der Feier der Eucharistie wird die ganze Welt zum Thema. Die Arbeit von Menschen, die Gewalt zwischen ihnen als Individuen und als Gruppen, der meistens durch ungerechte ökonomische Verhältnisse verursachte Nahrungsmangel, die vergiftete Umwelt sowie das Verlangen eines jeden Menschen, gesehen und ernst genommen zu werden, - sie alle kommen auf den Tisch, auch wenn man sie nicht jedes Mal nennt.

Zum Thema werden auch die Geschichte des jüdischen Volks mit dem Auszug aus dem „Haus der Knechtschaft“, der Zug durch die Wüste und der Ruf nach Nahrung und Trank, die Verbannung, die Rückkehr ins Gelobte Land. Aber auch der Holocaust kommt auf den Tisch, so auch die Lebensgeschichte des Juden Jesus, sein Tod und seine Auferstehung sowie die ganze Geschichte von Gut und Böse derer, die versuchten, ihm nachzufolgen. Dass Menschen nach wie vor Eucharistie feiern, bringt ihre Hoffnung zum Ausdruck, es werde eine Zeit kommen, in der jeder Menschen sein Recht erhält.

Mahlzeit für den Weg

Die Eucharistie vereinigt Menschen um Jesus, um ein Opfer also, das sich weigerte, andere zu Opfern zu machen. Für den Gang unseres Lebens ist sie eine Mahlzeit für unterwegs. Sie rundet die Einswerdung aller Menschen oder aller Christen nicht ab, ist also noch nicht der Augenblick, an dem Gott alles in allem sein wird, denn wir sind noch unterwegs und Menschen verschiedenster Art können sich dabei anschließen, solange sie den Sinn dieses Rituals teilen. Die Mahlgemeinschaft ist also auch für Menschen aus anderen gläubigen Traditionen offen, zugleich werden wir in und durch diese Feier zu einer Gemeinschaft. Diese Gemeinsamkeit nimmt vorweg, was die Bibel „Reich Gottes“ nennt; sie antizipiert „den neuen Himmel und die neue Erde“, in der Gott alles in allem sein wird.

Opfer

Wir wissen um die Unterschiede zwischen dem Eucharistieverständnis vieler niederländischer Katholiken und dem der kirchlichen Autorität in Rom. Die Kirchenleitung erfährt den Akzent, den wir auf den Mahlcharakter legen, als Bedrohung. Charakteristisch dafür ist die Instruktion ‚Redemptionis Sacramentum’ (Das Sakrament der Erlösung), die Kardinal Francis Arinze, Präfekt der Liturgiekongregation, am 25. März 2004 veröffentlichte. Diese Instruktion wurde in enger Zusammenarbeit mit der Kongregation für die Glaubenslehre erarbeitet, die damals noch unter der Leitung von Kardinal Joseph Ratzinger stand, der am 19. April 2005 zum Papst gewählt wurde.

In Nr. 38 der Instruktion heißt es: „Die beständige Lehre der Kirche über das Wesen der Eucharistie, die nicht nur ein Gastmahl, sondern auch und vor allem ein Opfer ist, muss mit Recht zu den grundlegenden Kriterien für eine volle Teilnahme aller Gläubigen an diesem so großen Sakrament gezählt werden. ‚Bisweilen wird ein stark verkürzendes Verständnis des eucharistischen Mysteriums sichtbar. Es wird seines Opfercharakters beraubt und in einer Weise vollzogen, als ob es den Sinn und den Wert einer brüderlichen Mahlgemeinschaft nicht übersteigen würde’.“

So sind die Regelungen der Instruktion darauf ausgerichtet, so weit wie möglich alles auszuschließen, was den Eindruck erwecken könnte, dass die Eucharistie die Form einer Mahlzeit hat. Was aber das „Opfer“ der Eucharistie meint, belässt die Instruktion im Unklaren. Wir meinen, dass die Selbsthingabe Jesu in seinem Leben und Tod ein „Opfer“ genannt werden kann. Dieses Opfer wird hier vergegenwärtigt und die Anwesenden schließen sich diesem Opfer an. Das ist mit den Worten von Teilen und Selbsthingabe gemeint.

Die Vorliebe der Instruktion für das Wort „Opfer“ hängt mit ihrer einseitigen Betonung des vertikalen Charakters der Eucharistie zusammen. Dabei wird ein Bild aus der antiken Philosophie

vorausgesetzt: Durch den priesterlichen Vorsteher, der Jesus repräsentiert, steigt alles Gute stufenweise von oben auf die Menschen nieder. Diesem herabsteigenden Geschehen entsprechen die Gläubigen mit einem stufenweisen, durch Vermittlung des Vorstehers aufsteigenden Geschehen, das dann „Opfer” genannt wird.

Bei diesem Bild legt sich eine Amtsauffassung nahe, in der der Vorsteher zwar „Diener“ genannt, faktisch aber genau eine Stufe höher als seine Mitgläubigen gestellt und so mit einer Macht über sie umkleidet wird. Obwohl man mit dem Munde behauptet, die Eucharistie sei der Mittelpunkt der kirchlichen Liturgie, wird die Feier der Liturgie vom Vorsteher abhängig gemacht und das Weihesakrament faktisch zum wichtigsten Element. In unserem Eucharistieverständnis ist diese Feier ein brüderliches und schwesterliches Teilen von Brot und Wein, bei dem Jesus in unserer Mitte ist.

4. VORSTEHER/INNEN IN DER KIRCHE

Für jede Kirchengemeinschaft ist das Amt des Vorstehers eine der unverzichtbaren Funktionen, will man die Geschichte von Jesus in der Gemeinschaft lebendig erhalten; deshalb ist es von hoher Bedeutung. So wie eine Glaubensgemeinschaft das Recht hat, die Eucharistie als Sakrament der Einheit sowie der Verbundenheit miteinander und mit Christus zu feiern, hat sie auch ein Recht auf den Beistand von Amtsträgern als Schrittmachern und Inspiratoren, als evangelischen Identifikationsfiguren.

Doch gibt es von einem biblischen und theologischen Standpunkt aus keine einzig mögliche und einzig verantwortbare Form der Amtsausübung. Auch eine Besinnung auf die Kirchengeschichte gibt uns an diesem Punkt keine eindeutigen Antworten auf die aktuellen Fragen des kirchlichen Amtes. Sie zeigt uns aber Alternativen, die zu denken geben.

Phasen in der Geschichte

Entsprechend den verschiedenen Kulturformen und Entwicklungen der Gesellschaften von Palästina, Kleinasien, Griechenland, Rom oder Ägypten hat die Ausübung des kirchlichen Amtes besonders im ersten Jahrtausend wechselnde Formen angenommen. Auf Grund der Taufe haben in der jungen Kirche alle Glieder der kirchlichen Gemeinschaft den gleichen Rang: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer’ in Christus Jesus” (Gal. 3,27-28). Mit ihren Talenten und Gaben („Charismen“) versehen alle Getauften innerhalb der Gemeinschaft von Gleichberechtigten ihren Dienst.

Im facettenreichen Leben der Glaubensgemeinschaften in der jungen Kirche gibt es natürlich Vorsteher/innen, Schrittmacher bei den missionierenden, katechetischen, prophetischen, liturgischen und den vielen anderen Aktivitäten, in denen Christen in gemeinsamer Verantwortlichkeit ihren Glauben zum Aufbau der Gemeinde einbringen. Das Funktionieren von Vorsteher/innen erfährt man als notwendig für den Aufbau der Kirche in der apostolischen Kontinuität und zur Erhaltung des apostolischen Erbes, nämlich des Evangeliums. Die Gemeinden selbst wählen und „rufen” auf Grund erwiesener Leitungsqualitäten aus ihrer eigenen Mitte ihre/n Gemeindeleiter/in. Papst Leo d. Gr. (440-461) stellt fest: „Wer allen vorsteht, muss von allen gewählt werden.” In der jungen Kirche werden diese Gemeindeleiter von der Gemeinschaft in das Gesamt aller Dienste und Aktivitäten „eingeordnet“, also „ordiniert“. Wie selbstverständlich übernehmen die Gemeindeleiter auch in den Eucharistiefeiern den Vorsitz.

Nach der ersten Generation der Jesusjünger werden die Dienste in den verschiedenen Glaubensgemeinschaften allmählich gleichförmiger geregelt. Auch wächst das Bedürfnis, diese „Ordination” von Vorstehern mit einem liturgischen Dienst einzurahmen. Die Handauflegung durch die Leiter von Nachbargemeinden bringt die Kollegialität zwischen den lokalen Kirchengemeinschaften zum Ausdruck.

Zölibat

Weder die Kirche des Ostens noch die Kirche des Westens denkt in den ersten 10 Jahrhunderten daran, den Zölibat, also die Ehelosigkeit, zur Bedingung für den Zugang zum Amt zu machen. Sowohl verheiratete als auch unverheiratete Männer sind als Amtsträger willkommen. Gemäß der Kultur jener Zeit wird am Ende des 4. Jahrhunderts ein Gesetz der Enthaltung in die kirchliche Gesetzgebung aufgenommen. Es war ein liturgisches Gesetz, d.h. ein Verbot des sexuellen

Umgangs in der Nacht vor der eucharistischen Kommunion. Diese Sitte war damals schon lange in Kraft. Als man seit dem Ende des 4. Jahrhunderts in der Kirche des Westens dann die Eucharistie täglich feiert, bedeutet das für verheiratete Priester praktisch eine permanente Enthaltung. Im Enthaltungsgesetz legt die Kirche des Westens diese Enthaltung für ihre verheirateten Priester gesetzlich fest.

Nachdem das Christentum im 4. Jahrhundert von der verfolgten Religion zur Staatsreligion wurde, übernimmt der Klerus immer mehr den Status von Autoritätsträgern. Was zuerst amtliche Diakonie, also eine dienende Funktion war, kam jetzt in Begriffen der Macht, als Weihevollmacht und als Rechtsbefugnis, zum Ausdruck. Der amtliche Dienst wird zur amtlichen Macht. Die Frage: „Wer kann eine Gemeinschaft leiten?“ verändert sich zur Frage: „Wer darf die Leitung innehaben?“; die Kirche wird klerikalisiert. Die Gläubigen, ursprünglich vom Geist beseelte Glaubenssubjekte, werden jetzt Laien genannt und zu Objekten priesterlicher Seelsorge. Das Priestertum wird auf den Vorsitz in der Eucharistie, die Glaubensgemeinschaft auf eine liturgische Gemeinschaft reduziert.

Im Jahr 1139 ersetzt das Zweite Laterankonzil für Priester das seit Ende des 4. Jahrhunderts gültige Enthaltungsgesetz durch das Zölibatsgesetz. Dieses Zölibatsgesetz wird zum drastischen Mittel, um das trotz Sanktionen und trotz ökonomischer Strafen nur sehr bedingt befolgte Enthaltungsgesetz endlich durchzusetzen. Seitdem verhindert das Priestertum die Gültigkeit einer Ehe, können nur unverheiratete Männer Priester werden und dürfen nur geweihte Priester die Eucharistie feiern. Der Codex nennt die Weihe ein ungültig machendes Ehehindernis (Kanon 1087). Das Vierte Laterankonzil stellt 1215 nachdrücklich fest, dass nur gültig geweihte Priester die Konsekrationsworte aussprechen dürfen.

Seit dem 17. Jahrhundert wird das Priestertum Jesu nicht mehr in seiner Menschheit, sondern in seiner Gottheit begründet. Das hat zur Folge, dass auch das kirchliche Priestertum an der göttlichen Vollmacht teil hat. Priester werden nicht mehr von der Glaubensgemeinschaft ordiniert, um auf die Geschichte und die Nachfolge Jesu in der Gemeinschaft zu achten, sondern vom Bischof „geweiht“, damit sie die Eucharistie zelebrieren können. Die Kirche wird zu einer hierarchischen, von oben nach unten gerichteten Kirche, wie eine Pyramide geformt, mit der Spitze im Himmel, von wo aus Gottes Gnade durch die Hierarchie breit zur Basis strömt. Dies wurde oben im Kapitel „Was ist Kirche?” näher dargelegt.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) verändert dieses Kirchenbild von Grund auf. Nach langer und intensiver Diskussion wird entschieden, dass in der vorgelegten Kirchenkonstitution dem Kapitel über die Hierarchie ein Kapitel über das Volk Gottes vorangeht. Danach wird von der Hierarchie festgelegt, dass sie im Dienst des Volkes Gottes steht. Die Pyramide wird also umgedreht.

Wie geht es weiter?

Beim Umbruch des vorherrschenden Menschen- und Weltbildes, bei den gesellschaftlich-ökonomischen Verschiebungen und einer neuen sozial-kulturellen Sensibilität kann die historisch gewachsene Kirchenordnung durchaus dem widersprechen und das verhindern, was sie in früheren Zeiten gerade sicherstellen wollte, nämlich den Aufbau einer christlichen Gemeinschaft. Es ist zu fragen, ob und inwieweit Formen und Vorschriften, die einst verständlich, sinnvoll und also realistisch waren, in unserer Zeit immer noch sinnvoll und realistisch oder vielleicht kontraproduktiv sind.

Dabei denken wir besonders an das kirchliche Gesetz, das nur zölibatäre Männer zum Amt des Vorstehers zulässt und an das Gesetz, das Frauen vom Amt einer Vorsteherin ausschließt. Historisch stehen am Ursprung dieser Gesetze eine veraltete Anthropologie und eine antike Auffassung von Sexualität. Es geht um kirchliche, also menschliche, nicht um göttliche Gesetze.

Papst Johannes XXIII. plädierte in seinem Aufruf zum Zweiten Vatikanischen Konzil für eine Kirche, die die Fenster zur heutigen Welt hin öffnet. Eine Kirche, die auf der Höhe der Zeit sein will, muss den Mut haben und sich die Freiheit nehmen, die Gesetze abzuschaffen, die an vielen Orten die Vitalität der Gemeinde und die Feier der Eucharistie in Schwierigkeiten bringt. In der Vergangenheit haben ‚illegale’ Praktiken an der Basis die Kirchenleitung schon öfters davon überzeugt, dass man bestehende Vorschriften ändern kann. So können neue Experimente zu wertvollen Wegweisern für zeitgenössische Formen der Kirche werden. Sind in unserer westlichen Gesellschaft Unverheiratete per se geeigneter als Verheiratete, um in einer Glaubensgemeinschaft

den Vorsitz im Gottesdienst zu übernehmen? Und sind im Kulturrahmen des Westens Männer per se geeignetere Schrittmacher und Leiter einer christlichen Gemeinde als Frauen? Unsere Antwort und mit uns die Antwort sehr vieler Gläubigen auf beide Fragen lautet entschieden: „Nein“.

So gesehen ist der heutige Priestermangel realitätsfern und wirklich unnötig. Im Augenblick sind in vielen Pfarreien Männer und Frauen in ergreifender und inspirierender Weise als aktuelle Schrittmacher/innen und *Inspirator/innen*, als evangelische Identifikationsfiguren aktiv. Viele Mitglieder der Gemeinde würden ihnen gerne und voll Vertrauen als Gemeindeleitern/innen sowie für den Vorsitz bei ihren Gottesdiensten ihren Ort anweisen, sie also „ordinieren“. Dabei denken wir zunächst an die offiziell angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im pastoralen Dienst, aber auch an viele, die als „Freiwillige“ in einer Gemeinde mitarbeiten. Diese Frauen und Männer stehen mitten in überschaubaren Gemeinschaften, was für sie oft mehr als für die geweihten Priester gilt. Letztere sind zwar angestellt, um – oft in mehreren Pfarreien – in sakramentalen Feiern, vor allem in der Eucharistie den Vorsitz zu führen, aber zu ihrer eigenen Entmutigung und Frustration werden sie für die Kirchenbesucher unweigerlich und immer mehr zu Fremden.

Kriterien

Welchen Kriterien müssen Vorsteher/innen im Gottesdienst entsprechen?

- Vorsteher/innen von örtlichen Gottesdiensten müssen vom Glauben tief durchdrungen sein. Dabei macht es keinen Unterschied ob es Männer oder Frauen, Homos oder Heteros, Verheiratete oder Unverheiratete sind. Entscheidend ist eine ansteckende Glaubenshaltung.
- Vorsteher/innen müssen ferner sachkundig sein, d. h. im Umgang mit den Hl. Schriften und dem Material der christlichen Traditionen das notwendige Know-how besitzen, das sie zum Predigen befähigt.
- Vorsteher/innen sollten von der örtlichen Gemeinschaft auch auf ihre liturgische Kreativität hin beurteilt werden.
- Für Vorsteher/innen ist es schließlich wichtig, dass sie über ein gutes und flexibles Organisationstalent verfügen, damit für die mögliche Kontinuität im Geschehen der Gemeinschaft gesorgt ist.

Plädoyer

Mit Nachdruck plädieren wir dafür, dass unsere kirchlichen Gemeinden, vor allem die Pfarreien, in der heutigen vom Mangel an zölibatären Priestern gezeichneten Notsituation in kreativer Weise ihre theologisch verantwortete Freiheit ergreifen und erlangen, indem sie aus ihrer Mitte ihre eigenen Gemeindeleiter/innen bzw. ein Team von Gemeindeleiter/innen wählen.

Auf Grund der vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausdrücklich festgestellten Vorrangsposition des „Volkes Gottes” vor der Hierarchie ist von den Diözesanbischöfen zu erwarten, dass sie in gutem Einvernehmen diese Wahl durch ihre Handauflegung bestätigen. Sollte ein Bischof diese Weihe oder Ordination mit Argumenten verweigern, die mit dem Wesen der Eucharistie nichts zu tun haben, dann dürfen die Pfarreien darauf vertrauen, dass sie dennoch echt und wahrhaftig Eucharistie feiern, wenn sie unter Gebet Brot und Wein teilen.

Wir plädieren dafür, dass die Pfarreien in dieser Angelegenheit mit mehr Selbstvertrauen und Mut handeln. In vergleichbaren Situationen können sich die Pfarreien in ihrem Verhalten gegenseitig bestätigen oder notfalls korrigieren. Es ist zu hoffen, dass die Bischöfe in dieser relativ neuen Praxis in Zukunft ihren Auftrag zum Dienst einlösen, indem sie die örtlichen Vorsteher/innen in ihrem Amt bestätigen.

Zum Schluss weisen wir noch einmal drauf hin, dass dieses Plädoyer auf Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie auf theologischer und pastoraltheologischer Fachliteratur beruht, die seit diesem Konzil in Büchern und Zeitschriften erschienen ist. Eine Auswahl wird hier unten aufgeführt.

Der Schweizer Pastor Kurt Marti, wegen seiner scharfen, sehr zutreffenden und wahren Aussagen bekannt, hat einmal geschrieben: *Wo kämen wir hin, / wenn alle sagten „wo kämen wir hin“ / und niemand ginge, / um einmal nachzuschauen, / wohin man käme, / wenn man ginge.*

2. Edward Schillebeeckx

Das kirchliche Amt, Düsseldorf 1981,

Seite 117:

Die frühe und (vor allem seit dem Zweiten Vatikanum) die heutige Kirche können sich keine christliche Gemeinde ohne Eucharistiefeier vorstellen. Es besteht ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der „ecclesia“ als Ortskirche und der „Eucharistie“. In der ganzen vornizänischen Kirche galt, offensichtlich nach jüdischem Vorbild, dass eine Gemeinschaft, in der mindestens zwölf Familienväter versammelt waren, Anspruch auf einen Priester oder Gemeindeleiter hat und damit auf die Eucharistie, in der dieser den Vorsitz führt. […] Jedenfalls ist nach der frühkirchlichen Auffassung ein „Priestermangel“ ekklesial gesehen unmöglich. Der sogenannte heutige Priestermangel steht daher unter der Kritik der frühkirchlichen Auffassung von Kirche und Amt, weil der heutige Mangel in Wirklichkeit außeramtliche Ursachen hat, nämlich die Bedingungen, an die das Amt schon von vornherein, aus nicht spezifisch-ekklesiologischen Gründen, gebunden ist. Es gibt auch heute mehr als genug Christen, Männer und Frauen, die ekklesiologisch und amtlich dieses Charisma besitzen, wie zum Beispiel die vielen Katecheten in Afrika und Pastoralarbeiter und –arbeiterinnen in Europa und anderswo. […] Nach den Normen der frühen Kirche entsprechen sie allen Voraussetzungen.

Seite 201 ff:

Inzwischen ist klar geworden, dass „Rom“ das Ersuchen, Pastoralassistenten (-assistentinnen) eine „ordinatio“ und nicht nur eine „institutio“ oder „missio canonica“ zu geben, entschieden abgelehnt hat. […] Rom will keine neuen Formen des Amtes neben Episkopat, Presbyterat und Diakonat und neben den „ministeria“ des Akolyten und Lektors. Die faktische Leitung der Gemeinde durch Pastoralassistenten (-assistentinnen) – abgesehen von der Tatsache, ob diese auch die Eucharistiefeier leiten und andere, nach der heutigen Kirchenordnung ihnen untersagte Formen sakramentalen Dienstes ausüben – bleibt daher theologisch vage, und psychologisch ist das frustrierend. Denn dass die ganze Glaubensanregung einer christlichen Gemeinde in zunehmendem Maß in den Händen einer (theologische geschulten) Gruppe von Laien liegt, in Zusammenarbeit mit einem Priester „von anderswoher“, der zur Feier der Eucharistie kommt, macht außerdem den tatsächlichen Presbyter immer mehr zu einem „Servicetyp“ für kultische Angelegenheiten.

[…] *Rein dogmatisch* ist der Unterschied zischen „ordinatio“ und „institutio“ oder „missio canonica“ […] kaum haltbar. Anderseits ist *dogmatische ebenso klar,* dass nur diejenigen wirkliche „kirchliche Amtsträger“ sind, die *von der Kirche als solcher* anerkannt werden; niemand kann sich aus eigener Autorität „kirchen-amtliche“ Funktionen aneignen. Die heutige theologische Verwirrung und Unklarheit liegt darin, dass einerseits die höchste Leitung der „Gesamtkirche“ unzweideutig zu erkennen gegeben hat, dass sie sich weigert, „Pastoralarbeiter“ als „kirchliche Amtsträger“ anzuerkennen, während anderseits in Einzelgemeinden das gläubige Volk mit seinen schon vorhandenen Presbytern diese „Pastoralreferenten“ in der Praxis als *wirkliche Amtsträger* ansieht (was früher dem Kern der „ordinatio“ bildete). […] Denn die offiziell-kirchliche Besorgnis um die „Identität des Presbyters“ (*in Wirklichkeit* und die Identität des *zölibatären* männlichen Priesters) hat die Ambiguität und Verwischung der „Identität der Pastoralreferenten (-innen)“ zu Folge, die immer mehr die Lasten der Gemeinde tragen. Das ist in keiner Hinsicht eine theologisch und pastoral gesunde Situation, vor allem nicht, weil diese offiziell-kirchliche pastorale Strategie nur verhindern will, dass auf dem Weg über die Pastoralreferenten geräuschlos die Tür für ein nicht-zölibatäres Priestertum geöffnet wird.

3. Franz Nikolasch Thesenpapier für den 5. 11. 2011

Priesterlose Eucharistiefeiern?
An den Anfang meiner Überlegungen möchte ich einen Text des 2. Vatikanischen Konzils stellen, und zwar aus dem Dekret für die Einheit der Christen „Unitatis Redintegratio“ Art. 22. Dort heißt es in Absatz 3 wie folgt: „Obgleich bei den von uns getrennten Kirchlichen Gemeinschaften die aus der Taufe hervorgehende volle Einheit mit uns fehlt und obgleich sie nach unserem Glauben vor allem wegen des Fehlens des Weihesakramentes die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben, bekennen sie doch bei der Gedächtnisfeier des Todes und der Auferstehung des Herrn im Heiligen Abendmahl, dass hier die lebendige Gemeinschaft mit Christus bezeichnet werde, und sie erwarten seine glorreiche Wiederkunft.“

Aus diesem Text geht hervor, dass nach dem Glauben der Konzilsväter in den Kirchen der Reformation –sie sind mit dem Begriff „Kirchliche Gemeinschaften“ gemeint- das Weihesakrament, besser gesagt die Ordination zum Vorsteherdienst nicht gültig ist und sie deshalb nicht die „ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit“ des eucharistischen Mysteriums besitzen. Mit dieser Präzisierung „ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit“ wird aber auch gesagt, dass sie doch die Wirklichkeit der Eucharistie besitzen, weil sie die Gedächtnisfeier von Tod und Auferstehung des Herrn im Heiligen Abendmahl begehen. Die „ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit“ erfordert die Leitung durch einen gültig ordinierten Priester. Dessen Fehlen bedeutet aber nicht, dass die Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums in der Feier des Heiligen Abendmahls nicht gegeben wäre. Denn entscheidend für diese Wirklichkeit ist das Begehen des Gedächtnisses von Tod und Auferstehung des Herrn in der Feier des Herrenmahles.

Wo immer eine Gemeinschaft von Christen das Gedächtnis des Herrn, seines Todes und seiner Auferstehung in der Mahlfeier begeht, erfährt sie die lebendige Gegenwart des Herrn. Im Kommentar von J. Feiner zu diesem Text heißt es, dass mit der erwähnten Einschränkung „aber nicht bestritten ist, dass auch in der protestantischen Abendmahl feiernden Gemeinde Christus gegenwärtig ist. Wenn schon allgemein gilt: „Denn wo zwei oder drei auf meinen Namen hin versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20), so erst recht von der eucharistischen Versammlung“. Die protestantische Abendmahlfeier ist „Gedächtnis des Todes und der Auferstehung des Herrn – Zeichen der lebendigen Gemeinschaft mit Christus – erwartender Ausblick auf die Parusie Christi. Wo eine Gemeinde sich in Glaube, Hoffnung, eschatologischer Erwartung und Liebe zur Abendmahlsfeier versammelt, da wird diese Feier auch Gnade in den Gläubigen wirken und ihre Christusverbundenheit stärken. Auch der Katholik darf also die protestantische Abendmahlfeier nicht als bloßes, unwirksames Zeichen betrachten“ (LThK Ergbd. II, S. 108).

Was in diesem Text von einer Abendmahlfeier in den Kirchen der Reformation gesagt wird, muss auch von der Feier einer Gemeinschaft katholischer Christen gelten, denen ein ordinierter Vorsteher der Mahlfeier verwehrt wird, die aber dennoch das Gedächtnis von Tod und Auferstehung des Herrn in einer Mahlfeier begehen. Von der Kirche Koreas wird berichtet, dass sie ursprünglich eine „Laienkirche“ ohne ordinierte Vorsteher war, dass die Christen aber dennoch durch Jahrzehnte das Gedächtnis von Tod und Auferstehung des Herrn in der Mahlfeier begingen und in dieser Feier die Gegenwart des Herrn erfuhren. Von einer Kirchenleitung, für die nicht Machdenken im Mittelpunkt steht, sondern das Heil der Gemeinden („salus animarum suprema lex“), ist zu erwarten, dass sie Gemeinden, denen ein ordinierter Vorsteher verwehrt ist, eine Eucharistiefeier ermöglicht, die zwar nicht „die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit“ beinhaltet, aber dennoch Eucharistiefeier ist.

Gemeinsames Priestertum und Amtspriestertum
Wenn wir auf die Frage, wer die Eucharistiefeier begeht, d.h. wer Subjekt dieser Feier ist, eine Antwort geben wollen, so ist es angebracht, sich zuerst mit dem Priesterverständnis des Neuen Testaments zu befassen. Unserem deutschen Wort „Priester“ entsprechen im Neuen Testament zwei total verschiedene Begriffe, zum einen der Begriff „presbyteros“ im Sinne von „Ältester“ als Mitglied eines Leitungsgremiums der christlichen Gemeinde, zum anderen der Begriff „hiereus“ im

Sinne eines „Kultpriesters“, eines Mittlers zwischen einer Gottheit und deren Gläubigen. Der Begriff „hiereus“ wird im Neuen Testament einerseits für einen heidnischen Kultpriester verwendet, wie den „Priester des Zeus“, dem Paulus und Barnabas auf der 1. Missionsreise in Lystra begegnen (Apg 14,13), andererseits für die atl. Priester, die den Jahve-Kult am Tempel in Jerusalem versehen, wie etwa Zacharias, der Vater Johannes des Täufers (Lk 1,5), oder der in der Parabel vom Barmherzigen Samariter (Lk 10,31) genannte Priester oder die Priester, denen sich die vom Aussatz Geheilten zeigen sollten (Lk 17,14). Im Unterschied zu allen anderen Gläubigen konnten nur sie das Heiligtum des Tempels zum täglichen Weihrauchopfer betreten und nur der Hohepriester durfte einmal im Jahr, am Versöhnungstag, in das Allerheiligste eintreten. Das Volk musste in den Vorhöfen des Tempels verweilen und hatte keinen Zugang zum Heiligtum. Diese Priester waren ausgesondert vom übrigen Volk als Nachkommen Aarons und seiner Söhne, denen am Zug durch die Wüste der Dienst am Bundeszelt anvertraut worden war (Lev 8 – 10). Sie bilden die Mittler zwischen Jahve und dem Volk Israel, sie bringen die Opfer dar, die Jahve versöhnen sollen, wie es bei der Einsetzung Aarons und seiner Söhne heißt: „Tritt zum Altar hin, bring dein Sünd- und dein Brandopfer dar und vollzieh so für dich und das Volk die Sühne! Dann bring das Opfer des Volkes dar und entsühne es wie der Herr befohlen hat“ (Lev. 9,7).

In mehreren Kapiteln des Hebräerbriefes wird Jesus Christus als der einzige Priester des Neuen Bundes bezeichnet, für den nicht nur Melchisedech, der „Priester des höchsten Gottes“ (Lev.9,7), sondern vor allem die Priester und Hohenpriester des Volkes Israel Vorbilder waren. Von Kap. 4,14 bis Kap. 10,18 handelt dieser Brief von Jesus Christius als dem wahren und endgültigen Hohenpriester des Neuen Bundes und dem einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen: „Er ist der Mittler eines Neuen Bundes, sein Tod hat die Erlösung von den im ersten Bund begangenen Übertretungen bewirkt, damit die Berufenen das verheißene ewige Erbe erhalten“ (Hebr. 9,15). Im Unterschied zu den immer wiederkehrenden Opfern des Tempels ist Christus ein für allemal durch sein eigenes Blut, nicht durch das Blut von Böcken und jungen Stieren in das Heiligtum hineingegangen (Hebr. 9,12). Während die Opfer der Tempelpriester Tag für Tag dargebracht wurden und doch keine Sünden hinwegnehmen konnten, hat Jesus Christus nur ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und „durch dieses einzige Opfer hat er die, die geheiligt werden, für immer zur Vollendung geführt“ (Hebr, 10,11-14).

Zusammenfassend gesagt, im Neuen Bund gibt es nur einen Priester bzw. Hohenpriester, nämlich Jesus Christus, er ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen und er allein hat ein für allemal uns durch das Opfer seines Lebens mit Gott versöhnt. An diesem Priestertum Jesu Christi haben alle, die durch ihn erlöst wurden, Anteil. Von ihnen sagt der 1. Petrusbrief: „Laßt euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus auferbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen“ (2,5) und „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde (2,9). Der Verfasser verwendet das Wort „hierateuma“, um damit die Teilhabe am Priestertum Jesu Christi, des einzigen „hiereus“ bzw. „archiereus“ des Neuen Bundes auszudrücken, die allen Erlösten zukommt. Schließlich bezeichnet die Offenbarung des Johannes mehrmals die Erlösten als „hiereis = Priester“: „Jesus Christus hat uns zu Königen gemacht und zu Priestern vor Gott, seinem Vater“ (1,6; 5,10), und die zum Leben auferstehen, werden „Priester Gottes und Christi“ sein (20,6). Alle diese Aussagen beziehen sich auf alle Erlösten, es handelt sich um das gemeinsame Priestertum als das eigentliche Priestertum des ntl. Gottesvolkes.

Die Amtsträger in den ntl. Gemeinden werden jedoch niemals als „hiereis“ oder als Inhaber eines besonderen „hierateuma“, einer besonderen Priesterwürde bezeichnet. Für sie werden Bezeichnungen verwendet, die profanen Ursprungs sind wie „presbyteros = Ältester“, oder „Episkopos = Aufseher“ oder „Diakonos = Diener“. Sie versehen innerhalb einer Gemeinde ihre spezifischen Dienste, sie sind wie alle anderen auch Glieder am Leibe Jesu Christi. So gibt es verschiedene Gnadengaben, es gibt verschiedene Dienste, es gibt verschiedene Kräfte, es gibt verschiedene Charismen, aber alle diese Gaben und Charismen stehen im Dienste der Gemeinde (1 Kor 12). Unter diesen Gaben und Diensten gibt es auch den der Verkündigung und den der Leitung. „Wir haben unterschiedliche Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade. Wie es an einem Leib viele Glieder gibt, aber nicht alle Glieder denselben Dienst leisten, so sind wir, die vielen, ein

Leib in Christus, als einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören. Wir haben unterschiedliche Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade. Hat einer die Gabe prophetischer Rede, dann rede er in Übereinstimmung mit dem Glauben; hat einer die Gabe des Dienens, dann diene er. Wer zum Lehren berufen ist, der lehre; wer zum Trösten und Ermahnen berufen ist, der tröste und ermahne. Wer gibt, gebe ohne Hintergedanken; wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein, wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig“ (Rom 12,1-8). Ähnlich schreibt Paulus im 1. Korintherbrief Kapitel 12 von den verschiedenen Charismen, unter denen auch das der Leitung genannt wird: „So hat Gott die einen als Apostel eingesetzt, die anderen als Propheten, die dritten als Lehrer; ferner verlieh er die Kraft, Wunder zu tun, sodann die Gaben, Krankheiten zu heilen, zu helfen, zu leiten, endlich die verschiedenen Arten der Zungenrede. Sind etwa alle Apostel, alle Propheten, alle Lehrer? Haben alle die Kraft, Wunder zu tun? Besitzen alle die Gabe, Krankheiten zu heilen? Reden alle in Zungen? Können alle solche Reden auslegen? Strebt aber nach den höheren Gnadengaben!“(28 – 31a).

Auf dieser Grundlage der ntl. Texte beruhen die Aussagen der Liturgiekonstitution, die in Art. 7 ausführt, dass Subjekt bzw. Träger der Liturgie in erster Linie Christus selbst ist und dann die Kirche, in der er immer gegenwärtig ist, besonders in den liturgischen Feiern, in denen er sich zugesellt. Liturgie ist daher immer Werk Christi, des Priesters und seines Leibes, der die Kirche ist. Die konkret versammelte Gemeinde feiert gemeinsam mit dem Herrn die Liturgie, in der einerseits die Heiligung des Menschen bewirkt und andererseits vom mystischen Leib Jesu Christi, d.h. dem Haupt und den Gliedern, der gesamte öffentliche Kult vollzogen wird. Im Art. 26 wird dementsprechend wiederholt, dass die „liturgischen Handlungen nicht privater Natur sind, sondern Feiern der Kirche, die das Sakrament der Einheit ist, sie ist nämlich das heilige Volk, geeint und geordnet unter den Bischöfen. Daher gehen diese Feiern des ganzen mystischen Leibes der Kirche sie an, machen ihn sichtbar und wirken auf ihn ein, seine einzelnen Glieder aber kommen mit ihnen in verschiedener Weise in Berührung, je nach der Verschiedenheit von Stand, Aufgabe und tätiger Teilnahme. Da die Liturgie und insbesondere die Eucharistiefeier alle Mitglieder der Gemeinde angeht, soll jeder, sei er Liturge oder Gläubiger in der Ausübung seiner Aufgaben nur das und all das tun, was ihm aus der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt“ (Art. 28).

In besonderer Weise ist die Eucharistiefeier eine Feier der gesamten Gemeinde, sosehr, dass sie, die Christen, „die unbefleckte Opfergabe darbringen, nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern auch gemeinsam mit ihm“ (Art. 48). Eine wichtige Aussage, die klarstellt, dass alle Mitfeiernden unmittelbar und gemeinsam mit dem Leiter der Feier das Wesentliche der eucharistischen Feier, nämlich die „Darbringung der unbefleckten Opfergabe“ vollziehen, anders gesagt, sie sind nicht nur „concelebrantes“ sondern auch „conconsecrantes“, was ja übrigens den Formulierungen des Hochgebetes entspricht, insofern dieser Text in der Mehrzahlform gehalten ist, d.h. der Vorsteher der Gemeinde, der den Text spricht, spricht nicht in seinem eigenen Namen, sondern im Namen der gesamten Gemeinde. Die Rolle des Priesters als Vorsteher ist nicht abgehoben von der Gemeinde, wie wenn er allein als „Geweihter“ über das Geschehen der Eucharistiefeier verfüge, er die „Wandlung“ vollziehe und er allein die Macht hätte, den Sohn Gottes gewissermaßen in das Brot hineinzuzwingen, sondern er handelt im Namen der Gemeinde, die das eigentliche Subjekt des Geschehens ist: die Gemeinde feiert unter der Leitung des Priesters. Wird ihr der ordinierte Vorsteher verwehrt, so bleibt sie doch Gemeinde des Herrn, die in seinem Gedächtnis auch seine Gegenwart erfährt. Erfolgt das Gedächtnis in der Feier des Abendmahls, so darf sie gewiss sein, dass der Herr auch in dieser Feier ihr gegenwärtig ist.

Heiligung der Gaben von Brot und Wein

Das Geschehen der Gegenwärtigung des Herrn in den Zeichen von Brot und Wein wird in der abendländischen Theologie seit dem Mittelalter in den Deuteworten erblickt, die der „geweihte Priester“ kraft seiner Weihevollmacht, seiner „potestas consecrandi“ spricht. Diese Worte bewirken die Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut des Herrn: „accedit verbum ad elementum, et fit sacramentum“. Der Priester ist gewissermaßen der große Zauberer, der kraft seiner Weihevollmacht dieses Geschehen durch das Aussprechen der „Konsekrationsworte“ bewirkt. In der vorkonziliaren Liturgie mussten diese Worte auf Lateinisch gesprochen werden. Ich erinnere mich noch gut an einen Professor an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, der

uns einschärfte, beim Kelchwort müsse beim Wort „hic“ das „i“ kurz gesprochen werden, dann heißt es „dies“, wird es lang gesprochen bedeute es „hier“ und damit wäre die Konsekration ungültig. So manche Priester wurden geradezu Neurotiker und Skrupulanten aufgrund solcher Auffassungen. Nicht umsonst ist das Wort „Hokuspokus“ eine Verballhornung des Deutewortes über das Brot. Vielen wird noch die Gestalt des „Schnapspriesters“ bei Graham Green in Erinnerung sein, der androht, durch das Sprechen der „Wandlungsworte“ das gesamte Brot eines Bäckerladens zu „konsekrieren“. Der Pfarrer von Ars hatte eine ähnliche Vorstellung von der „Macht“ des „geweihten“ Priesters; er wurde vom gegenwärtigen Papst wohlwollend zitiert!

Die Sicht der östlichen Theologie vermeidet diese Zentrierung auf den Priester als Vollmachtsträger, der gewissermaßen kraft seiner „Weihe“ über die Gegenwärtigung des Herrn in den Zeichen von Brot und Wein verfügt. Sie sieht das wichtigste Element des Eucharistischen Hochgebetes in der sogenannten „Konsekrationsepiklese“, d. h. in der an Gott gerichteten Bitte, er möge seinen Geist auf die Gaben herabsenden, damit sie durch ihn geheiligt und so Leib und Blut Jesu Christi werden. So wie die Menschwerdung des Herrn dadurch bewirkt wurde, dass Maria von Gottes Geist erfüllt wurde, so wird die Gegenwärtigung des Herrn in Brot und Wein durch den Geist Gottes bewirkt, der auf die Gaben herabgerufen wird. Es steht also nicht das Tun des Priesters im Mittelpunkt, sondern das letztlich unverfügbare Wirken Gottes in seinem Geist. Die durch die Liturgieerneuerung eingeführten neuen Hochgebete weisen daher alle im Unterschied zum römischen Kanon eine explizite Konsekrationsepiklese auf. Die Betonung der Konsekrationsepiklese geht im ältesten Hochgebet der ostsyrischen Liturgie, der Anaphora der Apostel Addai und Mari soweit, dass dieses ursprünglich gar keinen Einsetzungsbericht aufwies, er wurde erst später eingefügt. Was nach dem westlichen Verständnis allein entscheidend und wesentlich ist, nämlich die Einsetzungsworte, war in dieser Tradition überhaupt nicht vorhanden, wesentlich war und ist das Gedächtnis von Tod und Auferstehung des Herrn, das in der Abendmahlsfeier zeichenhaft zusammengefasst ist und das der Herr den Seinen als Gedächtnis aufgetragen hat, sowie die an Gott gerichtete Bitte, sein Geist möge dieses Heilsgeschehen in der Mahlfeier der Gemeinde gegenwärtigen und verwirklichen.

In der frühen Kirche wurde nie die Frage gestellt, durch welche Worte des Eucharistischen Hochgebetes die Vergegenwärtigung des Herrn in den Zeichen von Brot und Wein erfolgt, sondern das gesamte Gebet wurde als das „Gebet der Danksagung und Heiligung“ verstanden, in dessen Mitte das Gedächtnis des Abendmahls als zeichenhafter Zusammenfassung des gesamten in Jesus Christus gewirkten Heilsgeschehens steht. In der Allgemeinen Einführung zur erneuerten Eucharistiefeier heißt es in den Ausführungen über das Eucharistische Hochgebet: „Im Eucharistischen Hochgebet, dem Gebet der Danksagung und Heiligung erreicht die ganze Feier ihre Mitte und ihren Höhepunkt. Der Priester lädt die Gemeinde ein, in Gebet und Danksagung die Herzen zum Herrn zu erheben; so nimmt er alle Versammelten in jenes Gebet hinein, das er im Namen aller durch Jesus Christus an Gott den Vater richtet. Sinn dieses Gebetes ist es, die ganze Gemeinde der Gläubigen im Lobpreis der Machterweise Gottes und in der Darbringung des Opfers mit Christus zu vereinen“ (Art. 54). Im folgenden Artikel werden die wichtigen Elemente des eucharistischen Hochgebetes aufgezählt. Bei der Nennung des Einsetzungsberichtes musste auf Verlangen der Glaubenskongregation das Wort „Konsekration“ hinzugefügt werden, entsprechend der vorkonziliaren Engführung in der abendländischen Theologie.

Dass der Gedächtnischarakter entscheidend für das Verständnis der Eucharistiefeier ist, zeigt der Zusammenhang mit dem jüdischen Pesahmahl. Beim Pesahmahl, in dessen Rahmen ja nach den Synoptikern die Deuteworte des Herrn stehen, bewirkt das Gedächtnis der Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten die Gegenwärtigung dieses Geschehens für die feiernde Gemeinde, wie es die Haggadah der Pesachfeier zum Ausdruck bringen: „Nicht unsere Vorfahren allein hat der Heilige, gepriesen sei er, erlöst, sondern mit ihnen hat er auch uns erlöst, wie es heißt: uns hat er von dort hinweggeführt, um uns hierher zu bringen und uns das Land zu geben, welches er unseren Vätern zugeschworen hat“.

Wenn Jesus den Seinen aufträgt: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“, so zeigen diese Worte an, dass an die Stelle des Gedächtnisses der Befreiung aus Ägypten durch das Essen des Pesahlammes nun das Gedächtnis der durch Jesus Christus gewirkten endgültigen Erlösung aus

der Macht des Bösen durch das Essen des wahren Pesahlammes Jesus Christus: „Nehmt hin und esset alle davon, das ist mein Leib; nehmt hin und trinket alle daraus, das ist der Kelch meines Blutes“. Da entsprechend den Formulierungen der Eucharistischen Hochgebete in der „Wir-Form“ die gesamte versammelte Gemeinde das Gedächtnis des Herrn begeht und den Vater bitten, seinen Geist herabzusenden, damit die Zeichen von Brot und Wein zum Leib und Blut Jesu Christi werden, bewirkt sie auch in ihrer Gesamtheit das Geschehen, entsprechend dem Wort des Herrn: „Wo zwei oder drei in meinem Namen, -d. h. seiner gedenkend- versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Wo immer also eine Gemeinde sich versammelt, normalerweise unter der Leitung des ordinierten Vorstehers, um in der Feier des Mahles des Herrn zu gedenken, dort ist der Herr entsprechend seiner Zusage auch im Mahl in ihrer Mitte gegenwärtig. Entscheidend ist aber nicht der Vorsteher, der im Namen der Gemeinde handelt und spricht, sondern die Gemeinde. Wird ihr ein Vorsteher für diese Feier verwehrt, so ist ihr dennoch nicht die Gegenwart des Herrn in der Feier des Mahles verwehrt, wenn sie sein Gedächtnis begeht und den Vater bittet, er möge durch seinen Geist die Gaben heiligen.

---

4. Hermann Häring

Ausschnitt aus dem Vortrag bei der Tagung der Niederländischen Priester ohne Amt am 16. 10. 2010

Wir können neue Gottesdienste feiern

Sie können die aktuelle Situation besser als ich: die Unzufriedenheit der einen, denen man in ihren Gemeinden die sonntägliche Eucharistiefeier vorenthält, und die Ungeduld der anderen, die den Rahmen einer katholischen Liturgie schön lange ausgeweitet haben. Mit neuen Gottesdiensten meine ich die Feiern in verschiedensten Formen, wie sie in den letzten Jahrzehnten entstanden sind. Es sind Gottesdienste zu verschiedenen Anlässen und für verschiedene Gruppen, katholische und ökumenische, interreligiöse und säkular erweiterte. Zu ihnen gehören Erwägungen und Gespräche, Meditation und Tanz, die Begegnung von Frauen und Männern, Schwulen und Lesben in eigenen Gruppen. Ihre Qualität bemisst sich nicht mehr an traditionellen Formeln des Glaubens, sondern an der Art, wie sie die großen Fragen des Menschseins, menschlicher Hoffnung und menschlicher Grenzen begehen und erleben. Wir tun dies inzwischen ohne schlechtes Gewissen, denn wir haben aus unseren eigenen Ursprüngen gelernt.

Gewiss, christlicher Gottesdienst lebte immer aus der Erinnerung an Jesu Leben und Tod. Es ging darum, das Leben in seinem Namen zu teilen. Aber dazu gehörten schon immer die Schöpfung und die Welt der Zeitgenossen. Offensichtlich spielte der Opfergedanke in der Urkirche noch keine Rolle, vielmehr herrschte ein weltoffener Horizont. In der Didaché heißt es: „Wie dieses Korn zerstreut war auf den Bergen und zusammengebracht ein Brot geworden ist, so soll deine Kirche zusammengebracht werden von den Enden der Erde in dein Reich!“ Und kein geringerer als der Evangelist Johannes ersetzt den klassischen, für die spätere Tradition so wichtigen Einsetzungsbericht durch die Fußwaschung: „Er goss Wasser in eine Schüssel und begann, den Jüngern die Füße zu waschen.“ (Joh 13,5) Dann sagte er: „Der Sklave ist nicht größer als sein Herr, und der Abgesandte ist nicht größer als der, der ihn gesandt hat.“ (Joh 13,16) Eine weltoffene Dienstbereitschaft steht also zur Debatte und die Demut der „Abgesandten“ gehört wesentlich zu ihr. Ansonsten sind im Umbruch einer Epoche Freiheit und schöpferische Phantasie gefragt. Dass Rom neuerdings alle liturgischen Texte aus aller Welt kontrolliert und korrigiert, hat mit dem christlichen Freiheitsgeist nur wenig zu tun. Warum also regen wir uns auf?

Wir *können* neue Gottesdienste feiern, liebe Freunde. Natürlich gehört zu ihnen auch die Feier der Eucharistie mit ihrem Gedächtnis von Tod und Auferstehung, aber auch sie lernten wir in den vergangenen Jahrzehnten neu zu verstehen. Unmerklich und schon lange haben wir sogar Abstand genommen von vielen Elementen der liturgischen Bewegung, die durch Lambert Beauduin (1873–1960) und andere in den Niederlanden bekannt wurde. Dazu gehörten die Begeisterung für eine genau geregelte, oft umständlich und mönchisch geformte Liturgie, die Stabilisierung eines mittelalterlichen Ordnungsmodells und vor allem die Hervorhebung des

Vorstehers, sei es ein Priester oder ein Bischof, der über der Gemeinde thronte. Das Ideal der „tätigen Partizipation“ wurde noch einseitig als ein Mitmachen verstanden und der Priester erschien als Repräsentant Jesu Christi selbst, in dessen Namen er handelte. Ildefons Herwegen, Abt von Maria Laach, sprach noch in den dreißiger Jahren vom „Führerprinzip“.

Welch ein Kontrast in Stimmung und Erwartungen zum Dokument „Kerk en Ambt“ von 2007, das durch seine nüchterne Schilderung der Situation allen Triumphalismus vom Tisch fegt. Die Notsituation vieler Gemeinden schreit zum Himmel und das theologische Bewusstsein hat sich verändert: Keine magische Substanzveränderung wird gefeiert, sondern das Teilen des Lebens, keine Verwandlung von Lebensmitteln, sondern die Konversion unseres Lebens im Namen Jesu steht in Frage. Wir feiern kein kompliziertes Opferritual, sondern Gottes Lebensgaben und unsere Lebenshingabe.

Das dominikanische Grundsatzpapier präsentiert den Verzicht auf einen bischöflich ordinierten Amtsträger für den Notfall, aber zugleich als unvermeidliche und unproblematische Antwort auf das Fehlverhalten der Kirchenleitungen. Dafür hat es gute Gründe genannt. Aber zugleich hat es auch seit Jahrhunderten verzerrte Verhältnisse zurechtgerückt. Denn die Wiege der Eucharistiefeier ist und bleibt die Gemeinde und kein ordiniertes Ämtergremium. Primär lebt diese Feier aus dem in der Gemeinschaft ausgegossenen Geist, nicht aus der Vollmacht eines isolierten, magisch präparierten und zudem von außen importierten Vorstehers. Nach Paulus ist nicht die konsekrierte Oblate, sondern die Gemeinde Christi Leib. Seitdem man sie im 2. Jahrtausend „mystisch“ nannte, wertete man sie ab. Wenn eine Gemeinschaft also im Namen Christi zusammen kommt, *ist* Jesus mitten unter ihnen. Er verwirklicht sich in ihrem Zusammensein; er bietet sich ihnen in der Erinnerung, in der Nachfolge und in der Hoffnung an. Wer deshalb, von der Gemeinschaft der Getauften dazu bestimmt, die Gemeinde handlungsfähig macht und ihr seine Stimme verleiht, steht, unabhängig von Geschlecht, Lebensstand und anderen Qualifikationen, im Namen Christi in ihrer Mitte.

Wir *können* also unsere Gottesdienste feiern und man sollte dem aktuellen, durch die Kirchenleitungen verursachten Priestermangel eigentlich dankbar sein, dass er unseren Blick wieder auf diese ursprüngliche und elementare Wahrheit lenkt. Diese Wahrheit und die Praxis dieses neu verstandenen Gemeindedienstes entlarvt ein lange gewachsenes, für lange Zeit vielleicht ein lebenswichtiges Tabu. Aber in Zeiten kulturellen Umbruchs sind auch Tabubrüche unvermeidlich, weil sie uns zu elementaren Erkenntnissen zwingen. Dieser Tabubruch bietet vielen Gemeinden ein neues Leben an.

Ich schlage vor, dass priesterlose Gemeinden und dass Gemeinden, denen diese Wahrheit aufgegangen ist, miteinander Kontakt suchen und sich über die Gestaltung ihrer Eucharistiefeiern austauschen. Eucharistie muss nicht die großkirchlich feierliche Kultveranstaltung sein, die in der Spätantike ihre Grundgestalt erhielt, also in der Zeit der bischöflichkathedralen Großkirche und unter dem Regime von imperial auftretenden Kirchenherrn. Ich urteile darüber nicht und ich schätze die Aufgabe der Bischöfe, für die Einheit der Kirchen Sorge zu tragen. Aber wenn man schon urchristlich argumentiert, dann kann Eucharistie überall dort geschehen, wo Christinnen und Christen – wie es in der Didaché heißt – zusammenkommen: so, wie das zerstreute Korn zu einem Brot wird. Diese Zusammenkunft, diese Gemeinschaft vor Ort ist der Kern, aus dem diese zentrale Feier lebt. Sie, und nicht ein ganzes Bistum, ist die Ortskirche, die das 2. Vatikanische Konzil meint.

---

5. Ottmar Fuchs

Aus: „Im Innersten gefährdet“ - Für ein neues Verhältnis von Kirchenamt und Gottesvolk, 2009

Heikle Verwechslungschancen

Ist ein Priester nur selten verfügbar und keine Eucharistiefeier möglich, plädiere ich für die Übergangszeit gerade nicht dafür, die notwendigen Kompromisse (Wortgottesdienst mit Kommunionausteilung und nicht ordinierte Ansprechpartner) ängstlich zu vermeiden, sondern sie gerade jetzt einzugehen, damit auf der Gestalt- und Begegnungsebene die Integrität der überschaubaren Gemeinden und die annähernde Erlebbarkeit des katholischen Sonntagsgottesdienstes einigermaßen geschützt bleibt. Man müsste eher von einer Verwechslungschance als von einer Verwechslungsgefahr reden. Wenn schon pastorale Kompromisse gemacht werden müssen (und die gesamte neuere pastorale Planung ist ein solcher Kompromiss), dann in Verbindung mit weiteren richtigen Kompromissen. Jetzt nur noch Wortgottesdienste ohne Kommunionfeier am Sonntag zu halten, wäre ein atmosphärischer Verlust katholischer Identität. Ganz zu schweigen von der darin geschenkten Möglichkeit für die Gläubigen, an diesem Mahl, das ihnen verweigert wird, „wenigstens“ durch den Empfang des Sakraments teilzunehmen. In diesem Fall kann das Volk entsprechend „katholisch“ reagieren: Es verzichtet nicht auf die Heilige Messe, sondern definiert um, erhebt in seiner Erlebnisqualität das diesbezüglich defizitäre Symbolgeschehen zur Erlebnisform des Sakraments. Bei den Gläubigen führt dies hin bis zu einer symbolanalogen Parallelstruktur der Sakramente, die ihrerseits aber als Erststruktur behandelt wird, weil die offiziellen Sakramente nicht im ausreichenden Maß zur Verfügung stehen. Dies ist problematisch, aber besser als gar keine sakramentale „Einbildung“?

---

6. Freckenhorster Kreis

Der Freckenhorster Kreis ist eine Gruppe von Laien im Bistum Münster; er wurde 1969 nach dem Konzil gegründet, setzt sich die Bewahrung und Fortschreibung der Konzilsbeschlüsse zum Ziel und arbeitet mit kirchlichen Reformbewegungen zusammen.

„Wo zwei oder drei ...“

Die Fusionswelle, die in den deutschen Bistümern immer größere Ausmaße annimmt, kann die Folgen des Priestermangels nur hinauszögern. Soll der Glaube lebendig erhalten werden, brauchen wir Strukturen, die auf die Verantwortung aller Getauften für ihre Gemeinde und ihren Gottesdienst setzen. Diese Verantwortung können wir alle schon heute wahrnehmen, indem wir in kleinen Gruppen oder Familienkreisen erste Schritte tun auf dem Weg zu einer lebendigen Feier- und Erinnerungspraxis.

Die Zusage Jesu: „Wo zwei oder drei ...“ ist Verpflichtung für uns alle. Jesus hat die Vereinzelung als Gefahr für den Glauben seiner Jünger vorausgesehen. Darum seine Zusage: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wen hat er damit ansprechen wollen? Feststeht: Niemand braucht eine Weihe, um diese Zusage einzulösen. Wo also die vorgegebenen Strukturen eine regelmäßige Feier der Eucharistie in überschaubaren Gemeinden nicht zulassen, liegt es in der Verantwortung von uns Christen selbst, sein Gedächtnis in Gruppen, Kreisen und Familien zu feiern. Nur wenn wir immer wieder unser Leben in gemeinsamer Erinnerung an Jesus teilen und dabei seine Gegenwart erfahren, können uns Schritte der Nachfolge gelingen, indem wir eintreten für die, die uns brauchen. Nehmen wir also das Wort Jesu ernst! Machen wir es wie die Emmausjünger: Lassen wir uns „unterwegs“ die Schrift erklären und laden wir Jesus zum gemeinsamen Essen und Trinken an unseren Tisch!

Dabei sollte der Ritus der Eucharistiefeier nicht nachgeahmt werden. Jede Gruppe, jede Familie kann ihre dankbare Erinnerung an Jesus feiern: in neuen Formen, als gemeinsames Essen und Trinken, wie Jesus es getan hat, als Hilfe auf dem Weg der Nachfolge, als Stärkung und Voraussetzung des Glaubens. In einer solchen Feier können wir Christen in aller Bescheidenheit unsere eigene Form des gemeinsamen Essens im Denken an Jesus finden und in seiner Nachfolge mit Gemeinde und Gruppe solidarisch leben.

Wichtig dabei ist, dass solche Feiern nicht exklusiv-separatistisch als Konkurrenz zum offiziellen Gottesdienst verstanden werden. Gruppen, die miteinander feiern, nehmen selbstverständlich auch am offiziellen Gottesdienst teil, um den Kontakt mit der Gesamtkirche nicht zu verlieren.

*Beide Feiern haben einen unterschiedlichen Stellenwert***.** Die offizielle sonntägliche Feier der Gemeinde ist wichtig für die Einheit der Kirche, für ihr Zusammengehörigkeitsgefühl, für ihre Verantwortung in Gesellschaft und Welt. Sie braucht gewisse Regeln, die jedoch Raum lassen müssen für die Lebenssituation und die Sorgen der Mitfeiernden. Die Feiern in kleinen Gruppen dagegen sind wichtig für die Bewältigung des Alltags, für die Überwindung der Vereinzelung und für die Lebendigkeit des Glaubens. Möglicherweise ließe sich die Erfahrung aus diesen Gruppen auf Dauer auch als Modell auf Zukunft hin für den Gemeindegottesdienst fruchtbar machen.

Liturgie eines Hausgemeinde – Herrenmahles

(nach Vorlage des Rituals eines jüdischen (pharisäischen) Festmahles bzw. des Rituals eines griechischen Symposions)

Vorbemerkungen
Natürlich kann man unsere Form von Gottesdiensten ganz frei gestalten. Einfacher ist es allerdings, wenn man bestimmte Elemente der allgemein bekannten kirchlichen Liturgie als **Bausteine** verwendet. Die **Leitung** des Gottesdienstes sollte der/die Einladende übernehmen. Möglich ist es auch, dass alle für das anschließende Essen etwas mitbringen.
In jedem Abschnitt können geeignete **Lieder** eingebaut werden.

Einleitung
Nach einer persönlichen Begrüßung und einigen Erläuterungen zum Ablauf kann man beginnen
- mit dem Kreuzzeichen

oder

- Wir wollen nun unseren Gottesdienst beginnen im Namen Gottes, der uns liebt wie ein Vater und eine Mutter, im Namen Jesu, der unser Bruder und Befreier ist, und im Namen des Hl.Geistes, der uns Mut macht, den Weg der Nachfolge zu gehen.

oder

- Und jetzt wollen wir zusammen beginnen im Namen Gottes, der uns als seine Kinder liebt, im Namen Jesu, der unser Bruder ist und uns den Weg zu ihm zeigt und im Namen des Hl. Geistes, der uns Mut macht, seinem Wort zu vertrauen.

oder

mit einem Lied

Schuldbekenntnis
Geeignete Lieder (die einzelnen Strophen können vor dem Singen als Gebet vorgesprochen werden)
Gott! Es gibt vieles, was uns ängstigt: Unsere Gesundheit, unsere Zukunft, das Verhalten unserer Kinder - all das lässt uns oft nicht schlafen.

Oft sind wir auch unzufrieden mit uns selbst: Wir machen immer die gleichen Fehler, kränken die, die wir lieben, räumen MissVerständnisse nicht aus.

Wir sind rechthaberisch, suchen die Schuld bei den anderen, haben unsere eigenen Fehler nicht im Blick.

Lesung und Gespräch
Da wir an keine Leseordnung gebunden sind, kann man die Evangelientexte frei auswählen.
Am einfachsten ist es, Geschichten zu wählen, die etwas vom Verhalten Jesu aufscheinen lassen, z.B.
- Jesus beruft einen Ausgegrenzten (Mt 9,9-13)
- Jesus lernt von einer Ausländerin (Mt 15,21-28)
- Jesus und die Ehebrecherin (Jo 8,1-11)

- Jesus und die Vorschriften (Mk 2,23-28)

oder Gleichnisse. z.B.
- der barmherzige Mann aus dem Ausland (LklO,25-37)
- der barmherzige Vater (Lk 15,11-24)

oder Teile aus der Bergpredigt
- Menschen, die Gott liebt (Mt 5,1-10)
- Mt 6 und 7 (Bergpredigt)

oder: Machen Sie Ihre eigenen Entdeckungen! (Auch Bilder sind für unseren Gottesdienst und das Gespräch sehr geeignet)

Schlüsselfragen für Texte
- Was gefällt mir an dem Text, den ich ausgewählt habe?
- Woran stoße ich mich?
- Wie verhalten sich die Beteiligten der Geschichte? Was erwarten sie?
- Wie verhält sich Jesus?
- Warum hat der Evangelist gerade diese Geschichte aufgeschrieben?
- Könnte man die Geschichte ins Heute übertragen?

(Für das Gespräch ist es wichtig, die Beiträge jedes Teilnehmers stehenzulassen, ernst zu nehmen und nicht zu kritisieren.)

Fürbitten
Um ein liebloses Herunterrasseln der Bitten zu vermeiden, empfiehlt es sich, die Antworten zu singen.
Zwei Möglichkeiten, die auch kombinierbar sind, bieten sich an:
- freie Bitten, die aus der Runde heraus spontan formuliert werden
- vorbereitete Bitten

Hierbei kann man auf Tagesereignisse zurückgreifen (Zeitung!) oder allgemeiner formulierte Bitten verwenden.
Uns scheint wichtig dabei, dass die Bitten eine bestimmte Struktur aufweisen, die das eigene Handeln miteinbezieht, damit man sie ehrlich beten kann:
Also nicht: Gott, schenke allen Menschen genug zu essen,
sondern: Mach uns immer mehr bereit, unseren Überfluss mit den Notleidenden zu teilen

Dankbare Erinnerung
Jesu Leben, Tod und Auferweckung stehen im Mittelpunkt dieses Teils unseres Gottesdienstes. Um Missverständnisse zu vermeiden, sollte man besser auf die Worte verzichten, die Jesus bei seinem Abschiedsmahl gebraucht hat.
- Man beginnt vielleicht mit dem Lied

oder
- mit einem Dankgebet, z.B.

Bevor wir nun Brot miteinander teilen, wollen wir uns an Jesus erinnern - wie er aß mit Zöllnern und mit Schrifttheologen, wie er sich einladen ließ von Angesehenen und Verachteten, von Frommen und Sündern, von Männern und Frauen. Deshalb dürfen auch wir ihn einladen mit den Worten: Komm, Herr Jesus, sei unser Gast.

oder
Barmherziger Gott, wir wollen dir jetzt danken für alles Gute, das wir in unserem Leben erfahren durften – vor allem aber für Jesus, den du uns gesandt hast, um uns den Weg zu dir zu zeigen. Wie er von deiner Menschenfreundlichkeit erzählte und die Leute aufatmen ließ und begeisterte. Wie er deine Liebe in seinem Leben aufscheinen ließ, wenn er sich den Verachteten und Sündern zuwandte, wenn er Kranke heilte und Schuld vergab.

Wie er auch in Todesgefahr sich nicht von seiner guten Botschaft und seinem Weg abbringen ließ. Wie er verraten wurde und einen furchtbaren Tod starb. Und wie du dich zu ihm bekannt hast, ihn auferweckt und zu dir erhöht hast. So wie er sein Leben mit uns teilte, so wollen auch wir dieses Brot und unser Leben teilen und denken dabei an ihn.

Danach wird ein Stück Brot verteilt und in Ruhe gegessen (vielleicht mit etwas Musik im Hintergrund).

Den (vorläufigen) **Abschluss** könnte wieder ein Lied bilden
---
Dann könnte man mit Essen und Trinken (z.B. der von den Gästen mitgebrachten Speisen) fortfahren.

Ein Hochgebet
Der Text des Hochgebetes „Von Gott erzählen“ (siehe unten) ist nach einer Vorlage[2] von der Gruppe in mehrfachen Diskussionen und Einübungen solange verbessert worden, bis er in der Hausgemeinde einstimmige Billigung fand.

Zu Beginn ist der Tisch bereitet mit einer Schale mit frisch gebackenem Brot und einem Kelch / Steigutbecher, gefüllt mit Wein, den Teilnehmer mitbringen. Dann beginnt das Hausgemeinde – Herrenmahl mit einem einstimmenden Lied und anschließender Schriftlesung auf Vorschlag von Teilnehmern. Es folgt eine ausgedehnte Auseinandersetzung mit dem Text, bei der jeder sich nach seinem Verständnis einbringen kann. Die Erfahrung hat gezeigt, dass eigentlich immer am Ende eine Bündelung der Beiträge oder auch kontroversen Diskussionen möglich ist.

An das Schriftgespräch schließen sich Fürbitten (frei formuliert) an. Ein Lied leitet zum Hochgebet über. Die Segensworte, gewöhnlich bei der Gabenbereitung gesprochen, finden sich in den Einsetzungsberichten wieder (.... er sprach das Dankgebet...), wo sie ja auch hingehören. Das Austeilen, genauer: das einander Weiterreichen des Brotes geschieht unmittelbar nach dem Einsetzungsbericht, verbunden mit einem Segenswort (z.B. Brot des Lebens für Dich), ebenso das Weiterreichen des Kelches/Bechers (z.B. Zeichen der Liebe Christi für Dich). Während das Hochgebet abschnittweise von einzelnen Teilnehmern gesprochen wird, sprechen den Einsetzungsbericht, der ja auch ein Verkündigungstext ist, alle gemeinsam, ebenso die Akklamation „Gott des Lebens,..“ nach der Kommunion.

Von Gott erzählen

Du, Gott, bist ein Gott der Geschichte und Geschichten.
Wer von Dir reden will,
muss Erfahrungen mit Dir erzählen können;
denn deine Gedanken sind nicht unsere Gedanken
Und unsere Wege sind nicht deine Wege.
Groß bist du im Verzeihen.

Wir danken dir für dein Gesicht,
das du in deiner Schöpfung den Menschen zeigst,
die dich suchen.
Du hast es Israel, deinem Volk, gezeigt,
das deine Verheißung hören durfte:
„Ich bin, der und die ich mit dir bin!“

In Jesus von Nazareth lässt du dein Gesicht
besonders klar aufscheinen:

[2] Erzählgemeinschaft, in: Urs Eigenmann (Hrsg) Hochgebete – Texte zum Teilen von Brot und Wein, S 104 – 107 , Edition Exodus, Luzern 1996

als Glanz der Güte für die Kleinen und Kranken,
als Licht der Gerechtigkeit für die Ausgegrenzten.
Wir danken dir, dass auch uns
von deinem Gesicht erzählt wurde
und dass wir zu der Gemeinschaft gehören dürfen,
die davon weiter erzählen darf.

Gott des Lebens,
in deinem Namen sind wir jetzt zusammen,
um uns an Jesus zu erinnern.
Zu seinem Gedächtnis hat er
uns ein Zeichen hinterlassen:
Brot und Wein sollen wir teilen.
So bitten wir, dass wir im Teilen des Brotes
und gemeinsamen Trinken des Weines
dich als den Gott Jesu gegenwärtig erfahren.

So erinnern wir uns an jenen letzten Abend,
als Jesus mit den Seinen Mahl hielt.
In der Vorahnung seines nahen Todes
nahm er ein Brot in die Hand
und sprach:

„Wir danken dir, Gott, für das Brot,
die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit.
Segne du es, dass es uns Brot des Lebens werde.“
Dann brach er das Brot und reichte es weiter mit den Worten:

„Dieses gebrochene Brot –
mein Leib, mein Leben für euch.
Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

Dann hob er den Becher mit Wein,
sprach wieder:
„Wir danken dir, Gott, für den Wein,
die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit.
Schau auf diesen Becher, dass er uns zum Segen werde.“
Dann gab er ihn in die Runde und sagte:
„Nehmt und trinkt!
Zeichen des immerwährenden Bundes
zwischen Gott und Euch ist dieser Becher.
Tut dies zu meinem Gedächtnis!“
Gott des Lebens, lass uns vom Leben und Tod Jesu
und von seiner Auferweckung durch dich erzählen,
solange es Menschen gibt.

Wenn wir uns an Jesus erinnern, wird uns bewusst,
dass er über dich Geschichten erzählte,
wie du für uns Mutter und Vater bist,
wie wir Menschen gleich dir
Schuld vergeben und von Angst befreien könnten,
und dass er seinen Jüngerinnen und Jüngern auftrug,
diese Geschichten weiterzuerzählen.

Jesus erzählte von Dir als von einem mütterlichen Vater,
der den verlorenen Sohn umarmt,

er erzählte von der besorgten Frau,
die das Haus von oben bis unten kehrt,
um das verlorene und lebenswichtige Geldstück zu finden.

Er erzählte und lebte die Geschichte vom rauschenden Fest,
zu dem alle – vor allem Krüppel, Lahme, Blinde –
eingeladen sind.
Er erzählte befreiende Geschichten von deinem Reich
und vom Leben in Fülle.

Du lässt uns Jesu Leben und Geschichten
weitererzählen und leben.
Das macht uns in diesem kleinen Kreis von Kirche
zuversichtlich:
Lass gelingen, dass wir glaubwürdig und hilfreich handeln,
wenn wir von dir erzählen.
Darum bitten wir,
wenn wir mit den Worten Jesu beten:

Vater unser.

---

7. Augustinus Wucherer-Huldenfeld

„Empfangt, was ihr seid“ – Aus einem Vortrag im Katholischen Akademikerverband Wien,
abgedruckt in Quart 2/2010

Das vulgärkatholische Verständnis der Eucharistie ist immer noch von der Opposition gegen die Reformation mitgeprägt. Die bleibende Gegenwart des Herrn in Brot und Wein und ihre Anbetung wird betont. Augustinus erinnert daran, dass jeder Christ Tempel Gottes und die Kirche der Leib Christi ist. […]

Man beklagt auch eine Verflachung der Kommunionfrömmigkeit, einen leichtfertigen, gedankenlosen Empfang, – oft nicht zu Unrecht – bemerkt aber nicht, dass diese oft eine Reaktion auf ein einseitiges und entstelltes Eucharistieverständnis darstellt, auf einen magischen Verwandlungsglauben, Relikte mittelalterlichen Schaufrömmigkeit u. dgl., ja auf einem Vergessen wesentlicher Grundlagen und Vorgaben beruht, die ich in der augustinischen Eucharistielehre besonders Entfaltet und verständlich vorfinde.

Im Gegensatz zu einem Eucharistieverständnis, das die Wandlung der Gestalten als direkt von oben in die Welt hereinragendes Vorkommnis erfährt – fast unabhängig von der in Christus versammelten Gemeinde – und das die verwandelten Gestalten als isoliert vorhandene Zeichen der Realpräsenz Christi betrachtet und verehrt, also in Distanz (Gegenüber) zu den Empfängern und weitgehend unabhängig von ihnen, legt Augustinus den Schwerpunkt auf den Empfänger der Sakramente, auf die miteinander Eucharistie-Feiernden, auf die sich in uns erneuernde Verbundenheit mit dem wirklichen Christus, in dessen Anwesenheitsraum wir selbst anwesend sind und der in uns anwesend ist, und zwar *real, wesenhaft und wirklich* im eigentlichen Wortsinn.

8. Eine neue Pfarrliturgie – ausgearbeitet von „Wir sind Kirche“

“Wir sind Kirche“: Vorschlag zur Feier der Eucharistie in einer Pfarre

Betonung der Gemeinschaft und des gemeinsamen Mahles

Abfolge:	Inhalt; P = Priester	Zusätzliche Bemerkungen
1.1.: Begrüßungen untereinander	Die Gläubigen begrüßen einander; **P ist in Normalkleidung bis nach dem Evangelium.** Begrüßung ist bereits erster Teil der Eucharistie!	Ziel: Gemeinschaft bilden.
1.2. Eingangslied	In deinem Namen wollen wir… (1-2 Strophen)	Lied- und Textzettel; Alle sitzen bis zum Evangelium
1.3. **Beginn durch den P;** Dominus vobiscum	**P: Kreuzzeichen dann P: „Christus ist mitten unter uns!“** - *Alle: „Ja, er ist mitten unter uns!“* **Einleitende Worte von P** zum Thema der Messe	Neue Antworten auf Lied- und Textzettel
1.4. Wer fehlt?	**Wer ist verhindert/krank und kann/konnte nicht kommen? Gab es ein persönlich wichtiges/schlimmes Ereignis?**	Leute antworten!
II. Vergebungsritus /Ermunterungsritus 2.1. Einleitung:	**P leitet dazu ein und fordert zu Beiträgen auf: Ist in der letzten Zeit etwas schief gelaufen, nicht in Ordnung gewesen? Gibt es jemand, dem ich verzeihen sollte? Resümee der letzten Zeit: Negatives UND Positives. Kyrie-Gedanken, gesprochen von P + Allen.** Dann: Stille!! **Abschluss: P: Durch die Vergebung Gottes wird uns seine Liebe zu uns wieder bewusst. Wie auch wir vergeben unseren Schuldnern, so vergibt Gott unsere Schuld und schenkt uns einen neuen Anfang!** - Alle: Amen!	P + dann Gläubige
2.2. Kyrie-Lied	Kanon: Herr, erbarme dich unser (3-stimmig!)	Auf Lied- und Textzettel
3.1. **Tagesgebet von P.**	**P: Lasst uns beten: Gott, ……- Durch Christus, unsern Bruder und Herrn** - *Alle: Amen!*	
IV.: Lesungen 4.1. NT	**Lesung(en):** Nach der Lesung: Das sind die Worte der (xten) Lesung Schluss-Antwort alle: „Wir danken dir, Gott!“	LektorIn; Lesungszettel! Antworten auf Lied- und Textzettel
4.2. Zwischengesang	Alleluja: Gehet nicht auf in den Sorgen…(1 Str.)	Auf Lied- und Textzettel
4.3: Evangelium	**P: „Christus ist mitten unter uns“** Alle: „Ja, er ist mitten unter uns!“ **P: „Evangelium nach…“** Alle: „Lob sei dir, Christus!“ (PV liest vor) … …. **„Evangelium unseres Herrn Jesus Christus!“** – *Alle: „Wir danken dir, Christus!“*	Antworten auf Lied- und Textzettel.
4.4: (Dialog)Predigt	**P beginnt mit einem Gedanken** zum Thema, dann alle	Und: Gedanken von allen!
4.5: Glaubensbekenntnis	**(P leitet ein) Ich glaube an Gott,** Alle: der Anfang und Ziel aller Dinge ist – jenseits der Zeit. Ich glaube an einen Gott, der seine Schöpfung erhält und liebt – in unserer Zeit. Ich glaube an einen Gott, der das Wohl und Glück aller Menschen will – überall. Ich glaube an einen Gott, der Mensch geworden ist, um uns gleich zu sein -bis zum Tode. Ich glaube an einen Gott, der mich kennt und wie sein Kind liebt - ein Leben lang. Ich glaube an einen Gott, der uns erlöst hat und uns nahe ist – in jedem Augenblick. Ich glaube an einen Gott, der unser ewiges Glück will – über den Tod hinaus	[Fürbitten später in 8.4!] Text auf Liedzettel

“Wir sind Kirche“: Vorschlag zur Feier der Eucharistie in einer Pfarre

Betonung der Gemeinschaft und des gemeinsamen Mahles

V:Gabenbereitung: 5.1: Lied 1. Str.	**P zieht sich für die Mahlfeier an! + Lied:** Wenn das Brot…2 Str.	Lied- und Textzettel
5.2: Gläubige bringen die Brote und den Wein	**P bittet, die Brote und die Kelche + Wein zum Altar zu bringen. P erklärt, dass diese Brote + Wein an das Liebesmahl Jesu erinnern und diese Brote und der Wein ein Zeichen unserer Gemeinschaft sind, in der Christus gegenwärtig ist.**	Brot, Wein und die Weinkelche werden von Personen gebracht
5.3: Lied 2. Str.	Wenn das Brot…3. Str.	Lied- und Textzettel
5.4: Dank-Gebet über Brot und Wein	**P (hebt Brot und Weinkrug an) „ Herr, wir danken dir, für Brot und Wein, die Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit. Lass sie uns zum Zeichen unserer Gemeinschaft untereinander und der Gemeinschaft mit dir werden. Durch Christus, unseren Bruder und Herrn!** *Alle: – Amen!*	
5.5. Gabengebet	**P: „Lasst uns beten….“** (passend zum Thema!)	
VI. Das Große Hochgebet 6.1. Einleitung/ Präfation Alle erheben sich, bleiben stehen bis zur Kommunion.	**P: „Christus ist mitten unter uns“** Alle: „Ja, er ist mitten unter uns!“ **P: „ Erhebet die Herzen“** – Alle: „Wir freuen uns, weil Christus uns erlöst hat.“ **P: „Lasst uns alle dafür Dank sagen!“** – Alle: „Das ist würdig und recht!“ **P Wir danken dir, Gott, unser Vater und unsere Mutter, dass dir unsere Welt am Herzen liegt und du unsere Zukunft in Händen hältst. Gott, du nimmst uns an; Dein Wort erschafft alles in der Welt. Dein Wort kam zu uns in deinem Sohn Jesus Christus. Durch sein Leben, seinen Tod am Kreuz und seine Auferweckung wies er den Menschen einen neuen Weg und wurde selbst dieser Weg, der zur Wahrheit und zum Leben führt“. Darum verbinden wir uns mit allen Geschöpfen im Himmel und auf Erden und preisen Dich und Deine Güte:**	**Alle erheben sich,** bleiben stehen bis zu Kommunion. Antworten auch auf Lied- und Textzettel
6.2. Sanctuslied	Kanon: Lobet und preiset ihr Völker…(3-stimmig)	Liedzettel
6.3. Großes Hochgebet: Die Heilsgeschichte im Überblick	**P: Wir beten jetzt zusammen den Großen Lobpreis und erinnern uns an die lange Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen. In dieser Heilsgeschichte ist Gott mitten unter uns.** 1. Sprecher (=Spr.): Ja, es ist gut, dir zu danken. In deiner allgegenwärtigen Liebe hast du die Welt und uns Menschen ins Dasein gerufen. Sonne und Sterne, Berge und Täler, Wasser und Wind, alles verdanken wir dir. Du hast dich uns zugewandt in Jesus, deinem Sohn, unserem Bruder. Du bist immer bei uns und Dir verdanken wir unser Leben. Vorsänger/in / Alle: Herr, wir danken dir! [nach Liederbuch Lob Nr. 181] 2. Spr.: Wir sagen dir Dank, du Gott deines erwählten Volkes, das Du vor den Fluten des Meeres bewahrt, durch die Wüste geführt und dort mit Manna und Wasser gestärkt hast. Deshalb vertrauen wir auch heute dankbar auf deine Führung, die alles zum Guten lenken will. *Vorsänger/in / Alle: Herr, wir danken dir!*	Alle stehen. Ca. 5 Sprecher/-innen (=Spr.): Der Reihe nach lesen sie einen Absatz vor, Dazwischen singen alle: „Herr, wir preisen dich!“, Herr, wir danken dir!“.

“Wir sind Kirche“: Vorschlag zur Feier der Eucharistie in einer Pfarre

Betonung der Gemeinschaft und des gemeinsamen Mahles

	3. Spr.: Viele Prophetinnen und Propheten haben in deinem Volk Israel immer wieder für den rechten Glauben an dich ihre mahnende Stimme erhoben und sich für die Armen, Kranken, Witwen, Waisen und versklavten Menschen eingesetzt. „Sie ermutigten Verzagte, Trauernde und die von dir, Gott, Enttäuschten“. Auf ein Ende aller Gottverlassenheit und Entbehrungen zu vertrauen, das war und ist ihre Botschaft bis heute. *Vorsänger/in / Alle: Herr, wir danken dir!* 4. Spr.: Nach dem Exil baute dein Volk voll Freude den Tempel in Jerusalem wieder auf und schuf so einen neuen Anfang. In Freiheitskämpfen sehnte es sich nach einem Retter, den Messias, einen, der den Armen die Frohe Botschaft bringen, die Gefangenen befreien und sich seines Volks erbarmen sollte. Als Antwort sandtest du Jesus, deinen Sohn und stärkst uns heute durch deinen Geist. *Vorsänger/in / Alle: Herr, wir danken dir!*	
6.4. Jesus; Epiklese und dann die Einsezungs-worte	**P: Jesus wurde ein Freund der Verstoßenen und Verachteten. Er setzte sich mit seinen Jüngerinnen und Jüngern zu Tisch und teilte mit ihnen das Brot.** **Deshalb bitten wir dich, Gott: Sende deinen Geist auf uns und diese Gaben von Brot und Wein, damit in diesen Gaben und im Teilen von Brot und Wein Jesus Christus unter uns gegenwärtig ist.** *Vorsänger/in / Alle: Herr, wir danken dir!* **P: In der Nacht vor seinem Tod nahm er Brot in seine Hände, sagte dir Dank, brach das Brot und gab es seinen Freundinnen und Freunden mit den Worten: Nehmt und esst alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.** **Nach dem Essen nahm er den Becher mit Wein, sprach ein Dankgebet und gab ihn seinen Freundinnen und Freunden mit den Worten: Nehmt und trinkt alle daraus: Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies immer wieder zu meinem Gedächtnis!**	**P hält die Hände über Brot und Wein + Kreuz-zeichen** **P weist auf die Gaben Brot und Wein hin oder hebt sie an.**

“Wir sind Kirche“: Vorschlag zur Feier der Eucharistie in einer Pfarre

Betonung der Gemeinschaft und des gemeinsamen Mahles

6.5. Geheimnis des Glaubens	5. Spr.: Darum setzen wir dieses Zeichen unseres Glaubens in Verbundenheit mit allen, die Jesus nachfolgen wollen und die in seiner Gemeinschaft seinen Namen ehren: Jesus Christus, Verkünder der frohen Botschaft, wie wir als Mensch geboren – *Geheimnis unseres Glaubens!* Jesus Christus, gekreuzigt, gestorben, aber nicht untergegangen im Tod – *Geheimnis unseres Glaubens!* Jesus Christus, der uns beauftragt, die Welt gerechter zu gestalten. Vorsänger/in / Alle: Herr, wir danken dir! **P: Geheimnis des Glaubens:** *Alle: Deinen Tod, o Herr verkünden wir, deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.*	
6.6. Lied	Kanon: „Wo zwei, oder drei…“ (2-stimmig)	Auf Lied- und Textzettel
7.Kommunion 7.1. Vorbereitung Alle stellen sich im Kreis um den Altar	**P erklärt: Wenn wir miteinander das gemeinsame Mahl in den Zeichen von Brot und Wein essen, so ist Jesus Christus ganz in unserer Mitte, er kommt ganz zu uns. Wir gedenken dadurch auch seines ganzen Erlösungsgeschehens und erfahren neu die Versöhnung mit und durch Gott.** **P (hebt Kelch u. Brot!) „Gott selbst lädt uns ein zum Mahl der Gemeinschaft und will mitten unter uns sein. In den Gestalten von Brot und Wein will Christus ganz und real bei uns sein. So beten wir:“** Alle: „Herr, du machst mich würdig. Komm und nimm Wohnung bei mir! Lass mich durch dieses Mahl an Leib und Seele gesunden und von deiner Liebe ganz durchdrungen sein. Amen!“ Austeilen der Kommunion: Auf beiden Seiten des Leute-Kreises, Brote und Kelche werden weitergegeben.	Text auf Lied- und Textzettel
7.2. Stille	Nach der Kommunion: Stille!! -- **P reinigt die Kelche.**	
7.3: Lied	Kanon zur Kommunion: Wenn einer alleine träumt…(3-stimmig)	Kanon auf Lied- und Textzettel
8. Friedensgruß und Fürbitten 8.1. Lamm Gottes	**P: „Durch sein Leben, sein Leiden am Kreuz, durch seinOpfer und seine Erweckung zum ewigen Leben hat uns Jesus erlöst und den Weg aus Engstirnigkeit und Egoismus aufgetan. Deshalb beten wir: Christus - Sohn Gottes“:** *Alle: „Du nimmst uns an - trotz unserer Fehler: Erbarme dich unser und gib uns deinen Frieden, der uns aufleben und immer wieder neu anfangen lässt.“*	Text auf Lied- und Textzettel

Kirche

“Wir sind Kirche“: Vorschlag zur Feier der Eucharistie in einer Pfarre

Betonung der Gemeinschaft und des gemeinsamen Mahles

8.2: Friedensbitte und Friedensgruß aller	1. Spr.: Jesus Christus, auch nach deiner Auferstehung hast du deinen Jüngerinnen und Jüngern klar gemacht, dass wir für die Ausbreitung deines Reiches verantwortlich sind. Ihnen und uns hast du den Frieden geschenkt, einen Frieden der mehr ist als die Abwesenheit von Gewalt, einen Frieden, der die Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft ist. Diesen Frieden Christi wollen wir uns nun alle gegenseitig wünschen mit den Worten: „Der Friede ist mit dir“	Allgemeiner Friedensgruß jede/r grüßt/umarmt jede/n
8.3.	Lied: Jeder knüpft am eignen Netz (Str.1-3+5)	
8.4. Bitten und Fürbitten Alle stehen!	2.. Spr.: Wir gedenken der zahlreichen Zeugen, die für ihren Glauben Verfolgung, Not und Tod erleiden mussten oder heute noch erleiden müssen. Nimm sie auf in deine Herrlichkeit. Gedenke all der Menschen, die mit uns auf dem Lebensweg waren und die der Tod uns entrissen hat. Vergiss auch die nicht, um die niemand mehr trauert. Wenn aber unser eigener Weg zu Ende geht, dann lass uns für immer bei dir sein, zusammen mit der Mutter Jesu, mit den Patriarchen und Propheten, mit den Aposteln und mit allen Heiligen, ob bekannt oder unbekannt. *VorsängerIn/Alle: Herr, wir bitten dich!* 3.. Spr.: Gott, wir bitten dich für alle Menschen, die deine Botschaft, deinen Geist der Liebe und Versöhnung heute verkünden: Für alle Katechetinnen und Katecheten in den Basisgemeinden in der ganzen Welt, für Theologinnen und Theologen bei der Entfaltung der Glaubenslehre, für unseren Papst N.N., unseren Bischof N.N., für die Sozialarbeiter und -Arbeiterinnen, die sich um Gestrandete unserer Gesellschaft bemühen, für Seelsorger und Seelsorgerinnen und Ordensleute sowie für alle Menschen, die deine Botschaft vom Menschen liebenden Gott weitersagen und spürbar leben. *VorsängerIn/Alle: Herr, wir bitten dich!* 4.. Spr.: Herr, wir bitten dich: Befreie alle Menschen verschiedener Konfessionen und Religionen zu prophetischem Mut. Wir bitten dich auch für alle Männer und Frauen in leitender kirchlicher, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Funktion: Stärke ihr Bemühen, den Menschen zu dienen, deren Sorgen und Anliegen ernst zu nehmen und uns und die Natur vor Schaden zu bewahren. VorsängerIn/Alle: Herr, wir bitten dich! **P: (Einladung an alle, zu persönlichen Bitten: Gott, zu dir kommen wir mit unseren persönlichen Sorgen und tragen dir auch unsere Bitten vor: ……** **P: [beendet die Fürbitten mit z. B.:] Darum bitten wir dich, durch Christus unseren Herrn und Bruder -** *Alle: Amen!*	Alle stehen! Fürbitten aller

Kirche

“Wir sind Kirche“: Vorschlag zur Feier der Eucharistie in einer Pfarre

Betonung der Gemeinschaft und des gemeinsamen Mahles

	5. Spr.: Wir bitten dich, stärke durch uns die Leidenden und Kranken, tröste durch uns die Trauernden, stehe durch uns denen bei, die an ihrem Leben verzweifeln und es wegwerfen wollen, weil sie keinen Ausweg sehen und schenke uns ein offenes Ohr für die Menschen, die uns brauchen. Stärke unser Tun im Warten auf das Kommen deines Reiches. *VorsängerIn/Alle: Herr, wir bitten dich!*	
8.5: Große Doxologie Alle stehen.	**P (leitet die Große Doxologie ein) Christus ist uns vorangegangen in die innigste Gemeinsamkeit mit dir, Gott. Für jeden von uns bereitet er eine Wohnung bei dir.** **P + Alle: „Durch ihn und mit ihm und in ihm bringen wir dir, guter Gott, in der Kraft des Heiligen Geistes Lob und Preis für Zeit und Ewigkeit. Amen!“**	Text kommt auf Lied- und Textzettel
8.6: Vater unser	Gesungen!	Auf den Liedzettel
9. Abschluss. 9.1. Schlussgebet	**P: „Lasst uns beten….“** (passend zum Thema!)	
9.2: Segen	**P leitet ein: Wir wollen den Segen zuerst abwechselnd, dann gemeinsam sprechen: Die linke Seite beginnt**: - Der Segen Gottes ist die Liebe, die uns miteinander verbindet, die Freude, die wir auf dieser Erde, untereinander und aneinander haben. - Der Segen Gottes ist die Phantasie und die Lust, die uns beflügelt und bereichert, der Friede, der uns zufrieden und glücklich / miteinander leben lässt. - Der Segen Gottes ist die Sorge, die uns sorgsam macht und uns wach hält, das Leid, das wir bekämpfen und notfalls geduldig ertragen. - Der Segen Gottes ist die Gemeinschaft unter uns / und mit Gott, / die uns trägt, die Zuversicht und der Glaube an uns selbst / und die Hoffnung auf Gott, der uns zur Vollendung führen wird. - [Alle:]Dieser Segen Gottes, des Vaters, der uns erschaffen hat, des Sohnes, der uns erlöst hat und des Heiligen Geistes, der alles durchwirkt und belebt, komme auf uns und bleibe immer bei uns. **P: Das gewähre uns der gute Gott: Der Vater, der Sohn und der Hl. Geist!** Alle: – Amen.	Zuerst abwechselnd dann alle. Text kommt auch auf Lied- und Textzettel!
9.2: Schlusslied	Lied: Der Aaronssegen: Der Herr segne uns….	Lied- und Textzettel; alle bilden einen Kreis
9.3: Entlassung:	**P: „Gehet hin und bringt den Frieden!“** Alle: Der Friede und die Freude Christi ist mit uns!“	Lied- u. Textzettel

Die Feiernden sitzen/stehen um den Altar-Tisch so, dass alle, alle anderen sehen können.

9. Aus der Praxis in einer Wiener Pfarre

Pfarrblatt der Michaelerkirche Wien 1, 20/2011

Das Wort des Pfarrers

(Pfarrer Pater Dr. Peter van Meijl SDS)

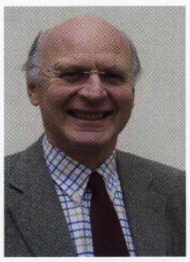
Von der Not und dem Segen der Eucharistiefeier

Die *Eucharistiefeier* ist und bleibt der Höhepunkt und die Kraftquelle jedes christlichen Lebens. Das zu fördern und zu feiern ist die Aufgabe jedes Seelsorgers. So gestaltet sich die Beziehung untereinander, die Beziehung zu sich selbst und vor allem die Beziehung zu Gott, zu Jesus Christus.

Was geschieht in einer Pfarre, wenn aus einem bestimmten Grund keine Eucharistiefeier gefeiert werden kann? Das kann überall vorkommen, oft viel schneller, als man denkt.

Auf diese Situation habe ich von Anfang an Laien vorbereitet. Ich habe engagierte Männer und Frauen gesucht, die in Frage kommen, *Wort-Gottes-Feiern* zu gestalten. Ich habe für ihre Ausbildung gesorgt und sie haben wochentags immer wieder Wort-Gottes-Feiern gehalten. Sie sind vom Bischof dazu konkret beauftragt.

Am Samstagabend, dem 28. Mai 2011, Vorabend des 6. Sonntags in der Osterzeit, ergab sich in der Michaelerkirche plötzlich ein pastoraler Notstand. Pater Erhard weilte in Deutschland, Pater Josef war wegen seiner Gesundheit auf Rehabilitation und ich selber musste zur Abendstunde eine schon vor Monaten festgelegte Trauung in einer benachbarten Innenstadtkirche halten. Andere Seelsorger standen nicht zur Verfügung. Es konnte also zur gewohnten Zeit keine Eucharistiefeier stattfinden.



Zwei der Gottesdienstgestalter habe ich gefragt (Dr. Hans Watzak und Gerda Kraker), ob sie in dieser Situation eine *Wort-Gottes-Feier* gestalten könnten. Sie haben diesen Dienst ja schon etwa sechs Jahre wochentags in der Kreuz-Kapelle oder in der Vesperbild-

kapelle geleistet. Sie stimmten zu und mussten ihn zum ersten Mal an Stelle einer Vorabendmesse vom Volksaltar aus leiten. Dadurch wurde der Sonntagspflicht für alle Mitfeiernden Genüge getan.

Eine *Wort-Gottes-Feier* besteht aus zwei Teilen: dem Wort-Gottesdienst (mit Lesungen und Evangelium) und aus der anschließenden Kommunionfeier. Vom Gottesdienstleiter Dr. Watzak wurden folgende Gedanken gesprochen:

„Der Heilige Geist zieht sich wie ein roter Faden durch die Lesungen und das Evangelium. In der ersten Lesung hörten wir, dass die Samariter zum Glauben gekommen sind. Petrus und Johannes kommen und *firmen* sie sozusagen mit dem „Heiligen Geist“. Die letzten Worte der zweiten Lesung waren: Christus wurde dem *Geist* nach lebendig gemacht. Und im Evangelium verspricht Jesus seinen Aposteln, sie nicht allein zu lassen, ihnen einen Beistand zu schicken, den *Heiligen Geist*.

Dieser Heilige Geist wird auch in uns wirken und uns mit Liebe, Frieden und Freude erfüllen.

Von dieser Freude waren auch wir erfüllt, als wir gestern, bei der Langen Nacht der Kirchen, jedem „Rede und Antwort gaben, der uns danach fragte“.

Dann wurde das Thema der letzten Langen Nacht der Kirchen besprochen: Der Raum ruft, die Musik ruft und Gottes Schutz in der Nacht.“ Soweit die Meditation.

Ich habe sofort den Pfarrgemeinderat über diese Not, die Eucharistiefeier betreffend, informiert. Wir werden vermutlich des Öfteren vor einer ähnlichen Situation stehen. Deswegen will ich auch die Leser der *Michaeler Blätter* informieren, wie wir als Gemeinde und als Ordensgemeinschaft auf diese Not reagieren. Es ist eine *Chance*, die *Eucharistie* noch mehr in den Mittelpunkt des christlichen Lebens zu stellen und andere Formen des liturgischen Betens zu entdecken und zu gestalten. Wir packen die Gelegenheit beim pastoralen Schopf.

10. Tut dies zu meinem Gedächtnis

Von Hans Peter Hurka

So lautet der Auftrag Jesu. Die frühen Christen prägten zwei Merkmale: Sie bekannten sich zu Jesus dem Auferstandenen, folgten seinem Beispiel und sie feierten das „Herrenmahl“. Davon berichtet die Apostelgeschichte: „Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten.“ (Apg 2,42)

Das Herrenmahl würdig und einfühlsam neu zu gestalten ist eine Aufgabe die ihrer Lösung harrt. Die Basisgemeinden im Wiener Raum stellten sich gemeinsam mit „Wir sind Kirche“ diesem Anspruch beim letzten Regionalforum.

Wenn Kinder fragen, „Mama, kann ich auch so ein Chips haben“, wird erfahrbar, wie weit sich das eucharistische Zeichen vom Leben in unsrer Zeit entfernt hat. Im Brot, der Nahrung für das Leben, im gebrochenen Brot ist Jesus als auferstandener, als lebendiger anwesend und erfahrbar. Die Hostien sind dabei offensichtlich eher irreführend. „Brechen des Brotes“ ist der ältere Begriff für Eucharistie, berichtete die Theologin.

Die Feier der Eucharistie ist heute zu sehr priesterzentriert.

Immer häufiger fragen Gemeinden, wer wird unserer Eucharistiefeier vorstehen? Die Zahl der Priester nimmt rapide ab. Viele sind in die Jahre gekommen und nicht mehr so gesund, dass sie mehreren Gottesdiensten an einem Tag vorstehen können. Bei anderen ist es besser, wenn sie nicht kommen, weil sie Kirchenleerer sind. Die Kunst der Vorsteher ist es, die verschiedenen Gnadengaben hervorzubringen. Alles, was dem Aufbau der Gemeinde dient ist zu unterstützen. Was ihr nicht nützt ist wegzulassen, dies rät zumindest der Apostel Paulus.

In den Gemeinden ist der Wunsch nach Eucharistie deutlich spürbar. Das gehört zu den Entwicklungen in unserer Kirche, die erfreulich sind. Es ist eine Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass Eucharistie wieder zur Mitte, Quelle und zum Höhepunkt des gemeindlichen Lebens geworden ist. „Wir können ohne die Feier des Herrentags als Christen nicht leben“, sagten die 49 jungen Märtyrer von Karthago im Jahre 304 n Chr.. Ähnlich klingt das heute.

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen,“ berichtet Matthäus. Die Erfahrung der Gegenwart Christi wurde in den Jahrhunderten aber stark verengt. Zuerst auf die Eucharistie, innerhalb derer auf das Hochgebet und darin wieder auf die vier Worte: „das ist mein Leib.“ Wir machen Mut zu größerer Weite.

Das entscheidende Zentrum der Eucharistie sind nicht die durch einen geweihten Amtspriester gesprochenen Wandlungsworte sonder ist die Versammlung der Gemeinde, die Gott für sein Wirken dankt. Den Vorsitz beim Herrenmahl hatten in der frühen Kirche der Hausvater oder die Hausmutter.

„Einer ist Gott, Einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Christus Jesus“, ist im Ersten Brief an Thimotheus zu lesen. Mittler zwischen Gott und den Menschen ist nicht der Priester sondern Jesus selbst oder die Gemeinschaft der Glaubenden als Ganzes. Die Kirche ist der Leib Christi. Sie hat als königliche Priesterschaft die Aufgabe Gott in unserer Welt in Lehre und Praxis sichtbar und erfahrbar zu machen.

Wenn heute ein Priester der Eucharistie vorsteht so tut er dies als Zeichen der Verbundenheit dieser Gemeinde mit der Gesamtkirche. Es geht um das Sakrament der Einheit. Es geht um die Einheit der versammelten Gemeinde und um die Einheit mit der Gesamtkirche. Deshalb ist es so

wichtig, dass die leitende Person der Eucharistie nicht nur vom Bischof sondern zuerst in der Gemeinde akzeptiert ist. Sonst wird dieses Zeichen pervertiert.

Der Priester handle in „persona christi“, ist immer wieder zu hören. Auch die Lektoren und Lektorinnen handeln in „persona christi“. Das sagt das gültige Messbuch. Der der Gemeinde gegenüberstehende Christus oder die Erfahrung, dass alles von Gott geschenkt ist drückt nicht der Priester alleine aus, sondern ist durchgängig während der ganzen Versammlung spürbar zu machen.

Mit Jesus Christus ist der Kultpriester zu Ende gegangen. Er ist für die Darbringung von Opfern nicht mehr erforderlich. Es braucht keine Opfergaben, um einen erzürnten Gott freundlich zu stimmen. Es braucht auch keine Geschenke um seine Freundschaft zu begründen oder zu erhalten. Es braucht die Hingabe der versammelten Christinnen und Christen, die Verbundenheit mit Jesus und den Einsatz für seine Botschaft in Wort und Tat.

In der Eucharistie wird das „bedanksagte“ Brot gebrochen und der Wein geteilt, wie es Jesus bei seinem Abschiedsmahl getan hat. So sagte es die alte Kirche. Gewandelt wird hoffentlich die Gemeinde, zum Körper Christi in dieser Welt. Christus ist in der versammelten Gemeinde und im gebrochenen Brot gegenwärtig. Die Gemeinde ist Trägerin der Eucharistie.

Wenn Mahl gehalten wird, so geschieht das zur gegenseitigen Stärkung. Es ist eine Rast auf dem Weg. Im Hören des Wortes Gottes und im Brechen des Brotes wird Jesu Leben, Sterben und seine Auferweckung gegenwärtig.

Der Platz des Herrenmahls ist nicht außerhalb des Lebens sondern in seiner Mitte. In der Eucharistie spricht Gott der Versammlung Heil zu und sie antwortet. In dieser Versammlung sind daher die Zuwendung Gottes und sein heilendes Wirken erfahrbar zu machen. Nicht in einem mystischen Opfer sondern dialogisch, in erfahrbaren Begegnungen, mit Gott und untereinander.

Walter Kirchschläger fragte einmal: „Was kann falsch sein, wenn Christinnen und Christen sich im Namen Jesu versammeln, miteinander beten und in dankbarer Erinnerung an Jesus Christus Brot brechen und miteinander teilen?“ Oder wie sagt Paulus im Brief an die Gemeinde in Thessalonich, dem ältesten Dokument des Neuen Testaments: „*In allem seid dankbar (oder feiert Eucharistie). Denn das ist der Wille Gottes in Jesus Christus hin auf euch*“.

Deshalb sind zeitgemäße Worte und eine verständliche Körpersprache, sinnfälliges Brot und Wein als Stärkung und Wegzehrung sowie persönliche Begegnungen notwendig. Im Hören des Wortes Gottes und im gemeinsamen Mahl wendet Gott sich der Versammlung zu. Spürbar wird dies bei der gegenseitigen Begrüßung, beim Bekenntnis von Schuld und Versöhnung, bei Bitte und Dank, beim großen Dankgebet oder beim Friedensgruß und vor allem im Austausch der Gedanken über die Texte und im gemeinsamen Essen und Trinken. Es gilt erfahrbar zu machen, Gott ist mit Dir, mit allen Menschen.

---

11. „Gebt ihr Ihnen zu essen“

Gottesdienst des AK Ökumene zum 2. Ökumenischen Kirchentag 2010 in München
Freitag 14. Mai 2010 in der St- Maximiliankirche

Kontakt für die Vorbereitungsgruppe des *AK Ökumene der Reformgruppen*:
Sigrid Grabmeier, Köckstr. 1, 94469 Deggendorf, Tel: 0991-29 79 585
grabmeier@wir-sind-kirche.de
Annegret Laakmann, Flaesheimer Str. 269, 45721 Haltern, Tel: 02364-55 88
laakmann@wir-sind-kirche.de

Dossier: Texte zur Vorbereitung der Tagung am 5. 11. 2011
„Eucharistiefeier in Zeiten des Priestermangels“

I. Beieinander und bei Gott ankommen

Schon vor Beginn Musik, Einüben von Liedern (Musik Floice Knolle-Hicks und Bernd Göhrig)

Begrüßung und Einführung

Wir heißen Sie herzlich willkommen und freuen uns sehr, dass Sie den Weg hierher gefunden haben,um diesen Gottesdienst mit uns zu feiern.Die Situation in unseren Gemeinden hat sich in den letzten Jahren total verändert. Pfarrerinnen,Pfarrer und Priester fehlen. Somit sind auch neue Formen des Gottesdienstes notwendig. Mit dem Gottesdienst, den wir feiern, möchten wir darum den Gemeinden einen liturgischen Weg zeigen, den
sie konfessionell getrennt oder ökumenisch vereint in Erinnerung an die Gute Botschaft Jesu und an seine Mahlgemeinschaften, aber auch zum Erhalt und zur Stärkung ihrer Gemeinschaft gehen können. Wir werden Texte aus der Bibel in gerechter Sprache verwenden, in denen von der göttlichen Sorge um die Menschen und ihrem Leben spendenden Symbol „Brot“ die Rede ist. Dieser Gottesdienst soll daran erinnern, dass Jesus nicht nur mit seinen engsten Freunden und Freundinnen ein letztes Mahl gehalten hat, sondern viele Mähler mit Sünderinnen und Sündern, mit Männern, Frauen und Kindern. In Erinnerung an Jesus Christus, an die Gemeinschaft, die er mit allen Menschen gehalten hat und bis heute hält, wollen wir heute dieses Mahl feiern. Ein Mahl, das Hunger stillt – nach Gemeinschaft, nach Miteinander, mit Gott und unseren Mitmenschen. Dieses Miteinander kennt keine Grenzen – weder durch Religion, Konfession, Geschlecht oder Amt.

Lied: „Wir machen uns auf den Weg“
(Thomas Laubach und Thomas Quast aus Ruhama Liedbuch 1994)

Votum
Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen Gottes, uns Vater und Mutter, im Namen des Sohnes, der uns als Brüder und Schwestern begegnet, und im Namen der heiligen Geistkraft. Amen. [Hier ist dann nach Belieben Bekreuzigung möglich]

Wir wenden uns einander zu
Wir bitten Euch, Euch mit dem Nachbarn, der Nachbarin bekannt zu machen. Dann wollen wir uns gegenseitig den Frieden Gottes in Worten und Gesten zusprechen.

Lied: „Wo zwei oder drei ...“ (Kommunität Gnadenthal)

Wir wenden uns Gott zu
Im Bewusstsein, dass Gott sich uns zuwendet, und Jesus Christus in unserer Mitte ist, der unsere Nöte kennt und unsere Bitten hört, vertrauen wir darauf, dass er uns seinen Frieden schenkt, indem wir den Tag überdenken.

Stille

Kyrie: gesungener Kyrie-Ruf
• Gott, du hast uns in Jesus Christus das Brot des Lebens geschenkt. Nach diesem Brot hungern wir. Doch dieses Brot ist in unserer Welt ungerecht verteilt.
• Jesus Christus, Du bist das Brot des Lebens. Du stiftest unsere Gemeinschaft. Das Tischtuch in der Welt ist oft zerrissen und durchtrennt.
• Gott, durch Jesus Christus hast du uns das TEILEN gelehrt.Doch oft übersehen wir die Not der Menschen in der Welt. Kyrieeleison

Lied: „Halleluja! Lob deinem Namen“

II. Wortfeier

Auf seinem Weg durch die Wüste kommt das Volk der Israeliten und Israelitinnen immer wieder an seine Grenzen der Belastbarkeit, Hunger und Durst gehören zum Alltag. Aber Gott lässt die Menschen nicht allein und schenkt ihnen das, was sie brauchen.

Dossier: Texte zur Vorbereitung der Tagung am 5. 11. 2011
„Eucharistiefeier in Zeiten des Priestermangels“

Lesung aus dem Buch Exodus:Ex 16 2-4,11-18, 21
Wieder murrte die ganze Gemeinschaft Israel gegen Mose und Aaron dort in der Wüste. Sie sagten zu den beiden: „Er hätte uns doch auch in Ägypten töten können; da saßen wir bei vollen Fleischtöpfen und hatten genug Brot zu essen. Aber ihr habt uns hierher in die Wüste geführt, damit die ganze Gemeinde verhungert.“ Die Gottheit sprach daraufhin zu Mose: „Pass auf, ich lasse euch Speise vom Himmel regnen. Die Leute sollen Tag für Tag hinausgehen und sie einsammeln. Ich werde prüfen, ob sie sich an meine Weisung halten oder nicht. Sie sprach zu Mose: „Ich habe das Murren der Gemeinde Israel gehört. Sage ihnen: 'Gegen Abend bekommt ihr Fleisch zu essen, am Morgen sollt ihr euch am Brot sättigen. Ihr sollt einsehen, dass ich da bin, eure Gottheit' “. Am Abend kamen Wachteln geflogen und bedeckten das Lager; am nächsten Morgen schlug Tau sich rings um den Zeltplatz nieder. Als der Tau verdunstete, blieb auf dem Wüstensand etwas Feines, Flockiges, wie feiner Raureif übrig. Die Leute sahen es und riefen einander zu: „Was ist denn das?“ Sie kannten das Zeug nicht. Moses klärte sie auf: „Das ist das Brot, das Er euch zur Nahrung gibt. Im Hinblick darauf gilt die Anweisung der Ewigen 'Sammelt soviel ihr braucht, einen Krug pro Kopf der Bevölkerung. Jede Zeltgemeinschaft soll sich versorgen' “ Die Israelitinnen und Israeliten taten das; die einen sammelten mehr, die anderen weniger. Als sie alles Gesammelte maßen, da hatten die Vielsammler keinen Überschuss und die Wenigsammler keinen Mangel. Jeden Morgen sammelten sie das Manna ein, soviel wie jede Person brauchte. Wenn die Sonne wärmer wurde, schmolz es weg.

Lied „Listen now to the Gospel“ aus Zimbabwe Ruf und Antwort mit der Gemeinde
Jesus erfuhr von Jüngerinnen und Jüngern von der Ermordung Johannes des Täufers durch Herodes.

Evangelium: Speisung der 5000: Mt 14, 13-21
Als Jesus das vernahm, zog er sich in einem Boot von dort zurück an einen einsamen Platz, um allein zu sein. Die Volksmenge hörte davon und folgte ihm aus den Städten zu Fuß. Und als er ausstieg sah er eine große Menschenmenge und hatte Mitgefühl mit ihnen. Da heilte er ihre Kranken. Am Abend kamen die Jüngerinnen und Jünger hinzu. Sie sagten: „ Die Gegend ist unbewohnt und die Zeit ist schon überschritten. Schick die Leute fort, damit sie in die Dörfer und für sich Essen kaufen.“ Jesus antwortete ihnen: „Es ist nicht nötig, dass sie weggehen. Gebt ihr ihnen zu essen.“ Sie sagten zu ihm: „Wir haben hier nur fünf Brote und zwei Fische.“ Und er antwortete: „Bringt sie mir her.“ Er wies die Menge an, sich auf dem Gras zum Essen zu lagern, und nahm die fünf Brote und zwei Fische, blickte zu Himmel auf, sprach den Segen, brach die Brote und gab sie den Jüngern und Jüngerinnen; sie gaben sie dann den Menschen. Und alle aßen und wurden satt. Zwölf Körbe voll Überreste von den Brotstücken sammelten sie auf. Es waren etwa 5000 Männer, nicht mitgerechnet Frauen und Kinder, die gegessen hatten.

Stille

Assoziationen
Text in Teilen noch mal lesen – dazwischen Text-Impulse – Bibeltext eine Person, Assoziationen 2 Personen
Sprecher: Jesus trauert – Doch er sieht die Bedürfnisse der Menschen und schließt sich nicht in sich selbst ein. Er wendet sich ihnen zu und heilt. Er ist besorgt.
Sprecherin. Unsere Kirchenleitungen sind mit sich selbst beschäftigt. Sie heilen nicht – sie verharren in der Starre, verwalten das Vorhandene. Die Menschen sind ohne Hirtinnen und Hirten – alleingelassen.
Sprecher: Die Jüngerinnen und Jünger verhalten sich mutlos. Ihre Lösung heißt „Wegschicken“.
Sprecherin: Unsere Kirchenleitungen reagieren oft ähnlich: Da herrscht ein Mangel – sei es Priesternachwuchs oder Geld – also schicken sie die Menschen weg.
Sprecherin: „Gebt ihr ihnen zu essen“: Es ist genug, mehr als genug für alle da, wenn wir die Verantwortung füreinander übernehmen.
Sprecher: Das „Gebt ihr ihnen zu essen“ bezieht sich nicht nur auf die Jünger vor Ort. Es bezieht sich auf alle, die Jesus nachfolgen wollen. - Es bezieht sich auf uns in den Gemeinden. - Es meint

uns auch in unserem Lebensstil. „Gebt ihr ihnen zu essen“ - das heißt auch „Nehmt niemandem das Essen – die Lebensgrundlage – weg“.
Sprecher: Jesus hält das was da ist Gott hin und stellt es unter den Segen Gottes. Er sagt nicht: „Ja ihr habt recht. Fünf Brote und zwei Fische, das ist zu wenig.“.
Sprecherin: Im Danken und Segnen eröffnet sich den Menschen die Großzügigkeit Gottes und sie reagieren auf diese Signale, indem sie sich füreinander öffnen. Jesus gibt den Jüngerinnen und Jüngern den Auftrag das Brot an die Menschen weiterzugeben. - Also auch uns! Zwölf Körbe voll Überreste von den Brotstücken sammelten sie auf. Es waren etwa 5000 Männer, nicht mitgerechnet Frauen und Kinder, die gegessen hatten.
Sprecherin: 12 Körbe. 12 Körbe für die zwölf Stämme Israels, um sie satt zu machen. Zwölf ist die Zahl des von Gott begründeten himmlischen Jerusalem.
Sprecher: Das Wunder der Brotvermehrung ruft uns auf, Kirche zu sein, die berufen ist, zu danken, das Brot zu brechen, zu teilen und weiterzugeben.

Einladung zum schriftlichen Mit-Teilen auf Symbolkarten:
Wir bitten Euch jetzt, Eure Gedanken, Hoffnungen oder auch Gebete auf die Karten die den Liedblättern beigelegt sind zu schreiben. Diese Karten werden dann eingesammelt und am Ende des Gottesdienstes als geistliche Wegzehrung verteilt. (Karten DIN A5 mit Fisch-Umriss liegen den Liedblättern bei. In jeder Bank liegen ein paar Stifte.)

Instrumentalmusik
Bitte sammelt die Karten in Richtung Mittelgang ein.

Glaubensbekenntnis
Ich glaube an Gott, die Himmel und Erde bewahrt,
dem daran liegt, unsere Erde zu beschützen
für unsere Kinder und Kindeskinder.
Ich glaube an Gott, den Vater und die Mutter, der alle seine Menschenkinder liebt,
sie stillt, ernährt und großzieht.
Ich glaube an Jesus Christus, der gelebt, geliebt und gelitten hat
Mit den Leidenden dieser Welt.
Ich Glaube, dass sie Sache Jesu weitergeht,
weil er auferstanden ist von den Toten.
Ich glaube an den Heiligen Geist,
die Geistkraft, die unsere Herzen bewegt
und Jesu Glauben zu unserem Glauben werden lässt.
Amen.

III. Mahlfeier

Lied: **„We are dancing in the light of God“** Südafrika
besser: Kommt mit Gaben und Lobgesang
Dabei Ausbreitung eines Tischtuchs im Mittelgang – eventuell getanzt
(35 Meter Stoffbahn wird von vorne nach hinten ausgebreitet, Gemeinde hilft mit)

Lob, Dank und Bitte
Währenddessen:
Decken des Tisches – Jeweils zwei Körbe mit Brot werden von zwei Personen mit den Lobpreis-Bitten in den Mittelgang gebracht und auf das Tischtuch gelegt.
Die BrotträgerInnen sammeln die Karten ein und legen sie neben die Körbe auf das Tischtuch. Der gesungene Ruf „Sende aus deinen Geist und das Antlitz der Erde wird neu!“ bedeutet zum einen die Bekräftigung der Bitte. Zum anderen soll deutlich werden, dass wir das Brot, das in unsere Mitte getragen wird als Auftrag verstehen, Jesu Geist und Botschaft weiter zu tragen.

Deine Schöpfung, Gott, dürfen wir feiern. Du hast uns Menschen die Erde anvertraut, damit alle ein Leben in Fülle haben. Dafür preisen wir dich

Die Lebensräume vieler Völker sind heute durch Ausbeutung der Erde bedroht. Öffne unsere Augen Gott, wenn wir selbstsüchtig und kurzsichtig deine Schöpfung entstellen, verschmutzen und vergiften, damit wir umkehren können.
„Sende aus deinen Geist und das Antlitz der Erde wird neu“

Deine Großzügigkeit, Gott, dürfen wir feiern. Du öffnest deine Hand damit alle satt werden. Dafür danken wir dir.
Auf unserer Erde fehlt vielen Erwachsenen und Kindern das Lebensnotwendige. Sie hungern und leben auf der Straße: Mache uns wach für ihre Not und bereit zum Teilen.
„Sende aus deinen Geist und das Antlitz der Erde wird neu“

Deine Gerechtigkeit, Gott dürfen wir feiern. Du liebst alle Menschen als deine Kinder. Dafür danken wir dir. alternativ: Dafür preisen wir dich
Mach uns empfindsam um zu spüren, wo in unserem Land und in der Welt Menschen hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, wo Ungerechtigkeiten in unserem Land und in der Welt, und schenke uns Mut zu handeln.
„Sende aus deinen Geist und das Antlitz der Erde wird neu“

Deine Freundschaft Gott dürfen wir feiern. Du schenkst uns deine Gegenwart, deine Zuwendung und nimmst uns in deiner Liebe an, wie wir sind. Dafür danken wir dir.
Uns fehlt oft der weite und offene Blick für die Menschen, die uns begegnen. Öffne unser Herz für Starke und Schwache. Lass uns erkennen, was jeder und jede braucht.
„Sende aus deinen Geist und das Antlitz der Erde wird neu“

Deinen Frieden Gott dürfen wir feiern. Du willst eine Welt, in der die Menschheit an Leib und Seele gesund ist. Dafür danken wir dir.
Nicht wenige Menschen verlieren im Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit ihr Leben. Schenke ihnen und uns allen Leben in deiner Gegenwart.
„Sende aus deinen Geist und das Antlitz der Erde wird neu“

Deine Heiligkeit Gott dürfen wir feiern. Allen Menschen hast du davon mitgegeben. Dafür danken wir dir.
Stärke und vermehre in uns, die wir Kirche sind, das Bewusstsein, dass wir alle zur Heiligkeit berufen sind.
„Sende aus deinen Geist und das Antlitz der Erde wird neu“

Einleitung:
Der Tisch ist nun gedeckt, das Brot liegt in unserer Mitte. Unsere Gedanken haben wir dazugelegt. Auch unsere Vormütter und Vorväter im Glauben holen wir in unsere Mitte, dazu alle die Menschen, die fern sind von Gott und die Menschen die ihr Leben im Glauben leben, die Menschen, denen die Einheit der Kirchen ein Herzensanliegen war und ist und ohne die das, was wir heute hier tun, nicht möglich gewesen wäre.

kurze Stille

Lesen des Textes Joh 6,47-51
„Amen, amen, ich sage euch: Alle, die an mich glauben, haben ewiges Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Eltern haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. Dies ist das Brot, das vom Himmel herabsteigt, damit alle von ihm essen und so nicht mehr sterben. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist; alle, die von diesem Brot essen, werden ewig leben“

Lied: „Brot, das die Hoffnung nährt“
Gemeinsam beten wir
Du, Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel,
dein Name werde geheiligt.

Deine gerechte Welt komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf der Erde.
Das Brot, das wir brauchen,
gib uns heute.
Erlass uns unsere Schulden,
wie auch wir denen vergeben,
die uns etwas schuldig sind.
Führe uns nicht zum Verrat an dir,
sondern löse uns aus dem Bösen.“

Einladung zum Teilen des Brotes, diejenigen die das Brot in den Gang getragen haben, reichen die Körbe in die Bänke. Körbe mit Brot werden durch die Bänke gereicht, gegenseitiger Zuspruch leere Körbe werden in die Mitte gereicht

Dank-Loblied „Thank you Lord“, Deutsch „Dank sei Gott“ Spiritual
(während des Liedes werden die Karten und Körbe eingesammelt, das Tischtuch wieder „zurückgetanzt“)

IV. Abschluss

Einladung zum abschließenden Treffen und Gespräch vor der Kirche

1 Kor 10,15f: (Ich rede zu euch als Wissenden. Urteilt selbst über meinen Rat. Der Becher des Segens, den wir segnen, bringt er uns nicht in die Gemeinschaft mit dem Blut Christi?)
Das Brot, das wir brechen, bringt es uns nicht in die Gemeinschaft mit dem Leib Christi?
Wir vielen sind ein Brot, ein Leib, denn wir haben alle Anteil an dem einen Brot.

Einladung, die Hände zu reichen
Wenn wir nun hinausgehen,
lasst uns ablegen, zurücklassen alles,
was uns im Innersten beschwert
und den Weg zum Festsaal verstellt:
böse Gedanken, Heuchelei, Neid, Angst und Verzagtheit.
gesegnet sei in uns das Verlangen, die Sehnsucht
nach dem, was unsere Herzen heilt,
was unsere Zwietracht beendet,
was unseren Hunger stillt und Frieden bringt.
So gehen wir nun zurück an unsre Orte,
verwandelt und gesegnet mit der Kraft,
für Gottes Gerechtigkeit einzustehen.
Dazu segne uns – im Scheitern und Gelingen –
Gott, uns Vater und Mutter,
Gott, in Jesus uns Bruder,
Gott, Geistes Kraft, die die Liebe in uns stärkt.
Lasst uns gehen in Frieden und Freude

Lied: „Gott segne uns, Gott behüte uns“

Auszug
Beim Vorspiel sollten unsere Kartenkörbe zu den Türen getragen werden, das Gottesdienstteam folgt denen, die zum Hauptportal gehen und lädt ab ca. Reihe 20 zum Mitausziehen ein.
Lied: We will walk with God
eventuell aus der Kirche hinaus tanzen. (oder wenn Lied lang genug, singend aus der Kirche gehen.

12. **Peter Trummer** Dankanstöße für Linz am 5. Nov. 2011:

„Eucharistie in Zeiten des Priestermangels“

1. Die Krise der Eucharistie ist nicht so sehr durch den Priestermangel verursacht als durch ein prekäres Gottesbild, welches das Kreuz Jesu als Opfertod und die Eucharistie als Messopfer deuten möchte. Die dafür aufgebotene Gebetssprache ist selbst für Insider/innen nicht selten unverständlich[1] bis abzulehnen[2], weil sie Versatzstücke längst vergangener Zeiten und Vorstellungen aneinanderreiht und damit einem menschen- und zeitgerechten Gottesdienst nicht gerecht wird, weswegen selbst der überwiegende Großteil der noch Kirchentreuen der Feier fern bleibt, von einer missionarischen Wirkung und Werbung noch gar nicht zu reden.
2. Paulus hat die Verständlichkeit der Gottesdienstsprache für die Außenstehenden und Nichteingeweihten (!) zur Norm erklärt bzw. für alles Unverständliche eine klare Übersetzung eingefordert. Nur dadurch kann *das Verborgene* eines Menschenherzens offengelegt werden, so dass es zur Erkenntnis und dem Bekenntnis kommt: *Wahrhaft Gott ist in euch* (1 Kor 14,25). D.h. Gotteserfahrung wird vor allem über eine verständliche, heilsame und heilende Sprachgemeinschaft vermittelt, nicht durch ein vermeintliches Kultmahl oder heilige Substanzen.
3. Der Erfolg des frühen Christentums liegt aus historischer Sicht eindeutig in seinen Gemeinschaftsmählern. Dafür gab es zwar etliche Vorbilder im hellenistischen Vereinswesen oder im römischen Patronat, doch ließ die grenzüberschreitende Radikalität christlicher Geschwisterlichkeit und Nähe jede Konkurrenz weit hinter sich. Nur: Dass Jesus als testamentarische Geste überhaupt diese Form wählen konnte bzw. die Gemeinden sein Vermächtnis auch übernahmen, hängt mit seiner überzeugenden Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sünder/inne/n zusammen, in der er die von ihm geglaubte und verkündete Güte Gottes den Mitmenschen körperlich/ emotional näherbringen wollte. Das ist der eigentliche Sinn von: Das ist mein „Leib“, d.h. das ist mein Wesen, mein Selbst, mein weiteres Sein mit euch, in euch!
4. Grundprinzip der Eucharistie ist nicht die (allein durch das römisch-katholische Amtsprinzip zu garantierende) „Realpräsenz“[3], sondern das gemeinsame Tun (so die Wortbedeutung von *Liturgie*) aller Gläubigen: Ihr besinnender, singender, hörender, dankbarer und vor allem rücksichtsvoller Umgang miteinander und vor Gott im Namen Jesu intensiviert sich unüberbietbar im Miteinander-Essen. Dadurch werden sie, die bereits in den Leib Christi hinein getauft sind, immer mehr in Freude und Leid zum Leib (Christi) mit vielen Gliedern im Einzelnen verbunden (1 Kor 11,12-27). Ihre Feier bleibt jedoch nicht auf die Feiernden beschränkt, sondern dankt für das Heil der ganzen Welt bzw. fühlt sich der Erlösung der gesamten Schöpfung verpflichtet, weswegen sie grundsätzlich auch allen Menschen offen steht.
5. Eucharistie ist nicht von den Kirchen zu verwalten oder zu disziplinieren. Menschen, die *das Brot* oder den *Becher des Herrn unwürdig* (das heißt rücksichtslos) essen bzw. trinken, schaden sich selbst (1 Kor 1,27ff), worauf auch die Kirchen hinzuweisen haben. Allerdings gilt dies auch und vor allem hinsichtlich der eigenen fehlenden kirchlichen Einheit! Doch wird Christus im Mahl nicht gegessen, sondern er ist der Gastgeber, der dankbares Brot*brechen* und Miteinander-Teilen über alle Grenzen hinweg ermöglicht. Es sind nicht die Zeichen selbst, sondern das, was mit ihnen getan wird, wodurch das gemeinte Heil glaubhaft vermittelt wird (d.h. Anschauung und Anbetung allein genügen nicht, denn ohne Brechen und Teilen kommt die jesuanische Botschaft nicht sinngemäß durch).

[1] Eine Stelle wie: „Demütig bitten wir dich, dein heiliger Engel möge dieses Opfer vor deinen himmlischen Altar emportragen…“ hinterlässt Fragen wie: Wie verhält sich dieser dann zu den „Chören der Engel“ u.a.m.? – Werden da nicht insgesamt merkwürdige „Thronsaalvorstellungen“ in die Transzendenz projiziert?
[2] Das problematische Opferungsgebet: „Der Herr nehme das Opfer an aus deiner Hand…“ sollte schon am Konzil eliminiert werden, blieb jedoch durch persönliche Intervention des Papstes erhalten.
[3] Ihre massive substanzmäßige Deutung geht konform mit dem abendländischen Judenhass und den Legenden um Hostienschändung usw., zudem wird die spätere Fronleichnamsprozession zum Kampfmittel der Gegenreformation.

6. Im kirchlichen Altertum und Mittelalter hat sich gegen die Bibel, die nur *ein*en *Mittler zwischen Gott und den Menschen* kennt (1 Tim 2,5) ein beamtenmäßiges Priestertum etabliert, das Gnade gegen Geldleistung eintauscht. Nicht umsonst entlarvt sich selbst die Form der Hostien in tiefenpsychologischer Kritik als Geldstück, während der Wein der Freude als klerikales Privileg vereinnahmt wird, das Laien gar nicht zusteht. Und wieso meinen Priester selbst heute noch, ihre priesterliche Vollmacht durch gemeinsames Handausstrecken „konzelebrieren“ zu sollen bzw. sich nur selbst vom Tisch des Herrn bedienen zu können, während die Gläubigen von ihnen oder ihren Helfer/inne/n „abgespeist“ werden (z.T. in absurdesten Demutsgebärden wie im Knien oder mit weit aufgerissenem Mund)?

7. Signifikant für das Konglomerat an Missverständnissen sind u.a. das ständige Bemühen von Schuldgefühlen auf Seiten der Gläubigen[4], die ausschließlich priesterliche Vereinnahmung des Geistes[5] bzw. Segensvermittlung[6] oder „Absolution“[7] durch die Amtsträger. Auch das „O Herr ich bin nicht würdig“ fügt sich in diesen Kontext ein.

8. Zudem leidet das katholische Priestertum (wie die Hierarchie insgesamt)[8] immer noch an den alten Vorurteilen der römischen Kultur und Gesellschaft: Danach verdirbt Sexualität Lebensmittel (weswegen nur keusche Nonnen- oder Priesterhände das eucharistische Brot berühren sollten); die Ehe dient der legitimen Kinderzeugung, während Mann sich Befriedigung auch auf jede andere Weise beschaffen kann, nur darf der sozial Höhere sich nicht penetrieren lassen[9]; Legionäre sind eheunfähig, aber ihr Konkubinat wird als reichsstabilisierend begrüßt usw. Nicht zuletzt motivieren diese blinden Flecken bis heute den klerikalen Missbrauch, nicht nur in sexuellen Belangen.

9. Die heutige Exegese geht vom doppelten Ursprung der Eucharistie aus.[10] Demnach wurden zuerst die sonntäglichen Feiern als *Brotbrechen* praktiziert und nur das jährliche Pesachmahl als Abendmahl. Erst Paulus hat jedes *Herrenmahl* auf den Tod Jesu verpflichtet, um die Rücksichtnahme auf die *Schwachen* einzufordern (1 Kor 8,11; 11,26). Allerdings hat er damit auch höchst depressive Elemente ins Amts- und Sakramentenverständnis eingebracht, was durch die Reformation keineswegs zu überwinden war. Auch die orthodoxen und orientalischen Kirchen hat anscheinend die Aufklärung bis heute noch nicht berührt, weswegen eine Reform der Eucharistie nicht nur gesamtkirchlich, sondern auch ökumenisch dringend ansteht.

10. Die Evangelisten haben bei der Abfassung der Passionsgeschichten aus der liturgischen Überlieferung ihrer Gemeinden geschöpft und dieser durch ihre Einbindung in die Evangelien einen neuen Rahmen und Sinn gegeben. Das: *Tut dies zu meinem Gedächtnis* (1 Kor 11,24f) ist ursprünglich an die ganze (!) Gemeinde gerichtet, nicht an die Apostel im Abendmahlsaal.

11. Die Ikonographie der Eucharistie aus den ersten fünf Jahrhunderten bezieht sich ausschließlich auf die wunderbaren Speisungen (nicht „Brotvermehrungen“), und nicht auf das Abendmahl. So zeigen die Katakomben, Tabgha oder auch Ravenna immer Brot und Fisch, (nicht Brot und Wein)[11]. Das nachösterliche „Mahl der Sieben“ (Joh 21) kann in der Praxis auch Käse, Oliven, Trauben usw. umfassen. Auch ist im Abendmahl das *Gewächs des Weinstocks* (Mk 14,25 u.a.) keineswegs auf Alkohol abonniert, die Blutsymbolik durch das semitische „Traubenblut“ (für Wein) einigermaßen vor abendländischen Fehldeutungen geschützt u.a.m.

---

[4] Selbst das *Kyrie eleison*, ursprünglich ein Huldigungsruf, wird nach dem Schuldbekenntnis (Confiteor) noch als Erbarmensbitte umgedeutet. Auch die Begräbnisliturgie, die noch immer mehr Öffentlichkeit erreicht als jeder Sonntagsgottesdienst, krankt vor allem an dieser Sicht der Dinge bzw. versäumt die Chance, auch Fernstehende einzuladen, den gütigen Gott Jesu (neu) kennen zu lernen.

[5] Der Herr sei mit euch – und mit deinem Geiste!

[6] „Es segne euch…“. Braucht der Priester den Segen nicht?

[7] So die klassische Beichtformel: „Ego te absolvo a peccatis tuis…“. Jesus war bescheidener: *Deine Sünden werden /* bzw. *sind dir (bleibend) vergeben* (z.B. Mt 9,2.5; Lk 5,20.23).

[8] Auch das Papsttum hat mehr von Augustus gelernt als von Jesus. Vgl. P.T., Bruder Papst, in: Das ist mein Leib. Neue Perspektiven zu Eucharistie und Abendmahl, Düsseldorf: Patmos 2005, 183-198.

[9] Vgl. P.T., „Ein Freund von Zöllnern und Sündigen“ (Mt 11,19/ Lk 7,34). Prostitution – eine Randglosse des Neuen Testaments?, in: Hetären.Gespräche, hg.v. Peter Mauritsch (im Druck).

[10] So schon Hans Lietzmann, Messe und Herrenmahl (1926).

[11] Bildmaterial bei P.T., Das ist mein Leib.

12. Die gesamte Feier der ganzen Gemeinde stiftet (oder verunmöglicht) bzw. verdichtet die geistige und geistliche Gegenwart Christi. Jedoch ist der Einsetzungsbericht als Schriftlesung kein Rollenskript für eine priesterliche Funktion („in persona Christi“). Er muss auch nicht in jedem „Hochgebet“ (schon wieder ein klerikales Podest?) vorhanden sein[12] Zudem setzt selbst die lateinische Liturgie (und nicht nur die Ostkirche) vor allem auf die darauffolgende „Epiklese“ und formuliert dabei ähnlich wie in der Taufwasserweihe[13], ohne dass mit dem Taufwasser eine ständige Anbetung verbunden wäre. Es erweist seine Qualität, wie jedes Sakrament, durch den entsprechenden Gebrauch der Materie! Bis zum Konzil war übrigens sogar das Vaterunser innerhalb der Liturgie allein dem Priester vorbehalten, weil die Brotbitte im Abendland vorwiegend eucharistisch gedeutet wurde und das priesterliche Monopol in keinster Weise aufgeweicht werden sollte.

13. Es gibt jedoch keine höhere christliche Würde als Laie, nämlich Angehörige/r des Gottesvolkes[14] zu sein. Dies werden wir allein durch die Taufe. Was bedeutet: Kein anderes Sakrament, auch nicht das der Weihe, kann jemals die Würde und Verpflichtung aus der Taufe ersetzen oder überbieten. Diese ausschließlich als allgemeines „Priestertum“ abzuwerten ist in sich schon eine Infamie zugunsten des eigenen Standesbewusstseins.

14. Der heutige Engpass in Sachen Eucharistie ist das Ergebnis vieler Zuspitzungen bzw. Verkennungen: z.B. Abwertung des Wortgottesdienstes, ausschließliche Konzentration auf den Priester bzw. auf die eucharistischen Gaben oder bestimmte Augenblicke der Feier. Diese denkerischen Engpässe führen in der heutigen Praxis zur wechselseitigen Entfremdung der Gottesdienstgemeinden und ihrer immer weniger und älter werdenden Priester. Damit verkommt auch die ausschließlich priesterliche Leitung zum formal-rechtlichen Prinzip, ebenso die gebetsmäßige Einbindung von Papst und Bischöfen ohne erkennbare pastorale Konsequenzen.

15. Das Neue Testament kennt keine Kultpriester, sondern nur *wirksame Kräfte, Heilungscharismen,* Funktionen des *Steuerns, der zuvorkommenden Unterstützung* (1 Kor 12,28) bzw. des *Tröstens, Bittens, Ermahnens (parakaleín)* usw., aber um Gottes willen kein „(Hinunter)Beherrschen“ – *(kata)kyrieúein*[15] , denn Jesus hat sich eindeutig über das Dienen definiert.[16] Auch ist die Übersetzung: „Wir bitten euch an Christi Statt“ (2 Kor 5,10) eine deutsche Eigenheit, die gesamtkirchlich nicht geteilt wird. Der Text heißt schlicht: *Wir bitten euch für Christus…*

16. Die beliebte Auskunft einer „Stellvertretung“ (wurzelnd im vermeintlich stellvertretenden „Sühneleiden“ Jesu) entspricht nicht den biblischen Ursprüngen *(für unsere Sünden, für viele, für alle, für uns),* sondern trägt ein neuzeitliches (!) deutsches Rechtsmodell in die biblischen Texte ein, die mit diesen Formeln irgendeinen existentiellen Sinn aus Jesu Geschick für uns zu vermitteln suchen.

17. Der „Einsetzungsbericht“ ist eine Schriftlesung, welche das Tun der Gemeinde begründet. Der Priester kann damit das Göttliche/ eigentlich Geistige/ Geistliche, um das alle bitten müssen, nicht herbeirufen. Laien, und vor allem auch die Frauen unter ihnen, sollten bei ihrem gemeinsamen Tun im Namen Jesu nicht mehr in diese Falle tappen (wollen).

18. Denn „Vorstehen“ bzw. „Leiten“ sind höchst problematische Umdeutungen dessen, was mit christlicher Vor- und Fürsorge *(proístēmi)* füreinander eigentlich gemeint ist. Auch gibt es in einer geschwisterlichen Gemeinschaft im Namen Jesu keine Amtsvollmacht *(exousía bzw. potéstas)* im Sinne römischer Reichsverwaltung und Politik, sondern sie versteht sich als Erlaubnis bzw. Freiheit das zu tun, was heilsame Veränderung und Wandlung der Menschen bewirkt.

---

[12] So schon in der Didache, der ältesten christlichen Schrift außerhalb des Neuen Testaments. Auch die von Rom offiziell anerkannte assyrische Anaphora (Kanon) des Addai und Mari enthält keinen Einsetzungsbericht.

[13] Descendat in hanc plenitudinem fontis virtus spiritus sancti… Es steige herab in diese Quellenfülle Kraft Heiligen Geistes…

[14] Griechisch: *Laós.* Das Wort begegnet auch in Namen wie Nikolaus („Das Volk siegt“) oder der Hetäre Lais, („der allgemein Bekannten“). Hebräisch ist von *qahál* die Rede: die zur Versammlung Auf- oder Herausgerufenen, genau dasselbe, was die griechische *Ekklesía* eigentlich meint.

[15] Vgl. z.B. Mk 10,42; 2 Kor 1,24.

[16] Mt 20,26; Mk 10,45.

19. Die Taufe als Ursakrament darf nicht als Instrument zur Kirchendisziplin missbraucht werden. Das Exerzieren des römischen Fahneneides *(sacramentum)* im Sinne von Befehl und Gehorsam zwischen Offizieren und Gemeinen („Taufgelübdeerneuerung“) verkennt die Botschaft der Osternacht und fordert stattdessen naive Hörigkeit ein.[17] Biblisch meint Gehorsam jedoch: ‚hören von jemandem‘ *(hypakoúein)*, wobei eindeutig *Gott* die Bezugsinstanz ist, nicht *Menschen* (Apg 4,19). Die absurden Zuspitzungen des kirchlichen und militärischen Gehorsams durch Augustinus, Ignatius oder den Absolutismus sind das absolute Gegenteil davon.

20. Von da her deklarieren sich auch alle kirchlichen Unterdrückungen und Ausschlüsse von Frauen in jesuanischer Sicht und Sprechweise als vom *Satan* (!) gebundene *Fessel* (Lk 13,16), die sofort und bleibend zu lösen ist, um die durch die Taufe geschenkte Einheit auch der Geschlechter in Christus (Gal 3,28) endlich zu verwirklichen.

21. Die Gläubigen sollten als Zeichen ihrer Mündigkeit und gesamtkirchlichen Verantwortung für das Volk Gottes als Leib Christi an einem auszurufenden Solidaritätssonntag den Kommunionempfang geschlossen verweigern. Mit Endlosdiskussionen um priesterlose Gottesdienste, Tischgemeinschaft mit anderen christlichen Kirchen oder wiederverheirateten Geschiedenen macht sich unsere Kirche vielfach zum Gespött vor der Welt und schuldig vor Gott und den Menschen.

22. Apropos Menschenrechte! Sie sind auch und in der Kirche unveräußerlich und indispensabel, z.B. ist christliche oder priesterliche Loyalität bzw. Papsttreue nicht durch existenzbedrohende Abhängigkeiten zu erzwingen.

23. Pfarrzusammenlegungen sind ein ökologischer, spiritueller und sozialer Wahnsinn: Kein Priester kann mehrmals am Tag dieselben Mysterien vor Menschen feiern, die er immer weniger kennt oder seelsorgerlich betreuen kann.

24. Die christlichen Gemeinschaften und Hauskirchen sollen alternative sakramentale Mahlfeiern einüben. Wo der Einsetzungsbericht unverzichtbar scheint, sollte er als Lesung ausgewiesen sein, um unnötige kirchliche Grenzverletzungen zu vermeiden.

25. In Summe: Eucharistie heißt segnend und dankend Essen und Trinken im Namen Jesu miteinander teilen. Wenn die Kirche dabei zu spät kommt, wird sie als *Salz*, das *dumm gemacht wurde* (Mt 5,13), weiterhin von den Menschen aus- und niedergetreten werden.

---

[17] Liedtexte wie „Fest soll mein Taufbund immer stehen“ bzw. „und folgsam ihren Lehren“ sind eine Zumutung.

13. Leonardo Boff, Die Kirche neu erfinden

Matthias Grünewald Verlag 2011, Seite 187 f.

– In der Kirche hält sich hartnäckig weiterhin folgende Praxis: Ein Priester kann die Eucharistie ohne Gemeinde feiern, doch die Gemeinde kann die Eucharistie nicht ohne Priester feiern.

– Viele Gemeinden leiden unter dem Fehlen eines Priesters, sehnen sich nach seiner Gegenwart und danach, Leib und Blut Christi gemeinsam zu empfangen, fühlen sich im Glauben vereint mit der Kirche des Bischofs und der Nachbarpfarreien, versammeln sich »in Freude und Einfachheit des Herzens« (Apg 2,46) und begehen bei diesen Versammlungen in Anwesenheit des Gemeindeleiters eine Abendmahlsfeier. Im Allgemeinen findet dies an größeren liturgischen Festtagen statt, insbesondere, wenn eine Begegnung zwischen unterschiedlichen regionalen Gemeinden organisiert wird. Nach ein bis zwei Tagen geschwisterlichen Zusammenseins im Gebet, im Nachdenken über das Wort Gottes und im Gespräch über wichtige Probleme entsteht spontan das Bedürfnis nach einem feierlicheren Akt, der das Gemeinschaftsleben zum Ausdruck bringt und die Freude der geschwisterlichen Begegnung besiegelt. In einem solchen Kontext feiert man das Abendmahl. Es wahrt eine Analogie zur Messe im kirchenrechtlich-liturgischen Sinne: Lesung des Wortes Gottes, gemeinsames Nachdenken darüber, Betrachtung des eigenen Lebens und Buße, Bereitung der Gaben, die in der jeweiligen Region von besonders starker Symbolkraft sind – oder aber von Brot und Wein –, Lesung des Berichts vom Letzten Abendmahl, Beten des Vaterunsers und Austeilen der Kommunion. Dies alles wird von Liedern begleitet, die oftmals in der eigenen

Gemeinde entstanden sind. Derjenige, der dieser Feier vorsteht, ist ein Laie, er besitzt keine kirchliche Ordination. Wenn ein Priester anwesend ist, übernimmt dieser selbstverständlich die Leitung der eucharistischen Feier. In dieser Feier erschließt sich das, was das Zweite Vatikanische Konzil über die Eucharistie als Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens (*Lumen Gentium*, 11) und der gesamten Evangelisierung (*Presbyterorum ordinis*, 5) sagt.

– In dem Maße, in dem die Gemeinden wachsen, schaffen sie auch die Dienste, die ihren Bedürfnissen entsprechen.[2] Das Bewusstsein dessen, dass alle Kirche sind und dass alle Verantwortung tragen, spitzt die Frage zu: Wenn unsere Gemeindeleiter in der Pastoral all das tun, was der geweihte Priester tut, warum können sie dann nicht die Messe feiern und das Sakrament der Beichte spenden? Wenn ein Theologe in die Gemeinden kommt – das kann ich selbst bezeugen, aber auch viele andere –, dann bekommt er mit Sicherheit die Frage zu hören: Welchen Wert haben unsere Feiern? Was steht dem im Weg, dass unser Gemeindeleiter als außerordentlicher eucharistischer Amtsträger die Wandlungsworte spricht? Ist denn Christus nicht in der Gemeinde gegenwärtig? Warum kann der Laie, der der Feier vorsteht, einen echten Dienst und wahre Diakonie ausübt, nicht die sakramentalen Zeichen der bereits gegebenen Gegenwart Christi vollziehen?

2 Vgl. C. Mesters, O futuro no passado, in: Verschiedene, A igreja que nasce do povo, Petrópolis 1975, 137f; P. Ribeiro de Oliveira, O reconhecimento de novos ministérios, Rio de Janeiro 1977, 1–7.